Zu der

öffentlichen Prüfung

der

Zöglinge

des hiesigen

Königlichen Gymnasiums

den 26. März Vormittags und Nachmittags

laden ergebenst ein

Director und Lehrercollegium.

1. Über die erste Entwickelung der Hellenen

vom

Professor Helmholtz.

2. Jahresbericht des Directors.

Potsdam.

Gedruckt in der Deckerschen Geh. Oberhofbuchdruckerei.

1831.

Über
die erste Entwicklung der Hellenen.

Parcourez toutes les nations de la terre, considerez les habitans d'un même royaume, d'une même province, d'une même ville, d'un même bourg, que dis je! regardez les membres d'une même famille, et vous croirez voir autant d'espèces d'hommes, que vous discernerez d'individus. Bonnét, contemplations de la nature. part. IV. chap. 10.

Kaum hat irgend ein philologisches Werk einen solchen Einfluß auf geschichtliche Untersuchungen überhaupt ausgeübt, als Wolf's prolegomena zum Homer. Denn indem dieselben zuerst die historische Kritik der Alten einer durchgreifenden Prüfung unterwarfen, und den bis dahin für untrüglich gehaltenen Classikern der Griechen und Römer jene philosophische Kunst absprachen, durch welche wir die Fortschritte des menschlichen Geistes erforschen, die wir den Erdkreis überblicken, und die Gebräuche und Zustände ähnlicher Völker auf den mannigfaltigsten Stufen der Cultur vergleichen können ([1]), entzogen sie dem bisherigen Glauben an die Unfehlbarkeit der Urtheile des Alterthums seinen ganzen Boden, und zwangen die Geschichtsforschung, einen andern Haltungspunkt zu suchen, wenn sie wissenschaftliche Überzeugung und ein wahres Gemälde der Entwicklung der Menschheit begehrte. Indem jedes Volk und jeder Einzelne in ihm seine eigenthümliche religiöse und wissenschaftliche Vorstellung zur Geschichte mitbringt, gestaltet sich nothwendig nach dieser seine Weltansicht, und spiegelt sich in den von ihm erzählten Geschichten ab, so daß diese von ihr und durch sie ihre Farbe, ja oft ihren ganzen innern Zusammenhang erhalten ([2]). Es genügt darum bei der Benutzung geschichtlicher Quellen durchaus nicht, zu erfahren, daß irgend ein Factum hier oder dort gemeldet, und ihm dieser oder jener Zusammenhang gegeben sei, sondern auch der Geist des Gewährsmannes muß erforscht und berücksichtigt werden, und nur wer diesen zu fassen vermag, kann zum historischen Urtheil befähigt scheinen ([3]). Wenn diese Behauptung durch so viele geschichtliche Werke selbst über die jüngst verflossenen Zeiten unserer eigenen Geschichte nur zu sehr sich bestätigt, wieviel mehr wird eine solche Kritik nothwendig bei Erforschung des früheren Alterthums. Geschichte beginnt überall erst mit der vollendeten Entwicklung des Bewußtseins des Gegensatzes zwischen objectiver Wirklichkeit und subjectiver Vorstellung, beobachtendem Verstande und schöpferischer Phantasie, Prosa und Poesie, also in der Regel in der Zeit einer

[1]) proleg. § 13. [2]) Rhode über religiöse Bildung der Hindus B. 1 S. 1. [3]) proleg. § 12.

schon entwickelten Litteratur, in welche die Ereignisse und Vorstellungen der Gegenwart niedergelegt werden können. In solcher Zeit aber haben die Völker schon eine solche Stufe und Organisation ihrer nationalen Bildung gewonnen, daß die Elemente derselben und ihre erste Entwicklung, von deren Aufdeckung das genetische Bild eines Volkes vorzüglich abhängt, durch ihre Verschmelzung in das Ganze unkennbar geworden sind. Alle frühere Geschichte fällt der Sage anheim, einem nothwendig sehr veränderlichen, weil in dem Gedächtniß und der Zuverlässigkeit ihres Bewahrers allein ihre Glaubwürdigkeit ruht, und dabei einem so Mannigfaltigen, aus so verschiedenen Elementen bestehenden und in ein so fremdartiges Gewand sich hüllenden, daß die Enträthselung der in ihr verborgenen Wahrheit durchaus eine mit den mannigfaltigsten Hülfsmitteln der Philosophie, der vergleichenden Geschichts-, Länder- und Sprachkunde, ja der Physik und Geologie ausgestattete Kritik erfordert. Dieses Gebiet der Sage reicht aber bei weitem tiefer in die Völkergeschichte hinein, als man früher glaubte; ja der größte Theil der im Übrigen hochgebildeten orientalischen Völker ist nie aus der Sage heraus zu einer wahren Geschichtsforschung gekommen, und noch in unsern Zeiten haben gelehrte Forschungen einen bedeutenden Theil der römischen Geschichte entzogen, und ihn der Sage überwiesen; in Griechenland herrschte sie fast unumschränkt bis Solon, und begleitete noch weit hinauf die geschichtliche Zeit im Volke, in den Dichtern und in den Tempeln. Die tief poetische Anlage der Griechen giebt bis in die spätesten Zeiten jeder neuen Vorstellung ihr mythisches Kleid; jede neue Entdeckung, jede Erfindung, jedes Volk und was man Merkwürdiges bei ihm kennen lernt, wird dem Kreise der frühesten Volkssagen eingewebt, jeder neu angelegte Tempel durch eine uralte Geschichte geheiligt, jedes noch so fremdartige Priestersystem auf einen alten Weisen des Volks zurückgeführt, jede zu empfehlende neue Einrichtung von einem alten Heroen begründet; neue Ländererwerbungen müssen durch alte Mythen geheiligt, Rechte neuer Geschlechter durch alte Stammbäume begründet, ja alle Völker, welche man kennen lernt, grade wie in den hebräischen Urkunden, von einem griechischen Heros abgeleitet werden. Über vier Menschenalter reicht ja die Genealogie der Sage nirgends hinaus; der Urgroßvater ist das äußerste Ziel des Zurückgehens bestimmter Erinnerung in die Vorzeit, der weiteste geschichtliche Raum, den die Phantasie zur deutlichen Gestaltung zu bringen vermag (4); wie bald konnte demnach etwas zur uralten Sage werden, noch dazu bei einem so leichtgläubigen und nach Alterthum und Ursprünglichkeit so begierigen Volke, wie es die Hellenen waren (5). Bei diesem Hineindichten in das Alterthum ist nun keinesweges an ein solches sich Versetzen in alte Zeiten zu denken, wobei man alle Vorstellungen und Sitten seiner Zeit abstreift; im Gegentheil, kaum gaben die gebildetsten Griechen den heutigen Franzosen etwas nach im Modernisiren und Gräcisiren: (man lese einmal, wie Lysias in der epitaphischen Rede von den Amazonen, von den 7 gegen Theben und den Vorfahren der Athener spricht; — daß aber dergleichen den Athenern vorzuerzählen allgemeine Sitte war, zeigt Plato, Menexenus C. 11). Mußten demnach nicht Sitten und Vorstellungen aus späteren Zeiten in das Alter-

4) 4 Patriarchen der Hebräer, 4 troische Könige, 3 der italischen Aboriginer von Saturn bis Aeneas. (Niebuhr römische Geschichte, T. 1 S. 83. Mehr in Ott. Müller's prolegomena zu e. wiss. Mythologie.
5) Wolfs proleg. § 13.

thum hineingedacht werden, auch wenn sie ihm noch so sehr widersprachen? Bedenkt man nun ferner, daß jede neue Vorstellung und Einsicht zur geschichtlichen Sage wurde, daß Religiöses, Physisches, Gesellschaftliches, Künstlerisches Denken statt in Abstractionen in geschichtlichen Gestaltungen sich äußerte, so wird man sich erklären können, daß trotz der so gründlichen Untersuchungen der Prolegomenen über wissenschaftliche Mythologie von Ott. Müller, wie Sage und Mythe für geschichtliche Forschung zu benutzen sei, und trotz des Beweises der Meisterschaft in ihrer Enthüllung, den derselbe in seinen Geschichten hellenischer Stämme geliefert hat, doch immer noch bedenklicher Zweifel seine geistreichen Resultate begleitet, und daß jeder neue Forscher in diesem weiten und schwierigen Felde entgegengesetzte Ergebnisse aufgestellt hat. Welcher Moment der Weltgeschichte könnte aber anziehender und wichtiger sein, als die erste Entwicklung dieses wunderbaren hellenischen Volkes, welches in der Weltgeschichte eine ganz neue Bildung des Lebens angehoben hat, und der Vater alles dessen geworden ist, wodurch in Wissenschaft, Staat und Kunst sich der Occident von dem Orient unterscheidet? Darf man sich wundern, wenn nach soviel verfehlten Versuchen, die mit goldenen Wolken umhüllte Kindheit jenes von allen Göttern reich beschenkten Volkes zu enthüllen, jedes neuentdeckte Hülfsmittel der Wissenschaft von neuem die Hoffnung erregt? Auf dieses große Interesse fußen auch die folgenden Gedanken, wenn sie den Versuch wagen, so oft und so gründlich Verhandeltes durch eine vielleicht neue Zusammenstellung der Entscheidung näher zu bringen. Bei der nach unserer Meinung noch immer obwaltenden Unsicherheit in der Kritik der Sage halten wir Homer für die reinste Quelle, der wir gleichsam den Grundton und das Licht entlehnen müssen, in welches wir die einzelnen Sagen aufzunehmen haben. Wir werden darum noch einmal die Schlußfolge der Wolf'schen Prolegomenen durchmustern, daran die Vorstellung der vorhomerischen Zeit, wie sie Wolf in seinen Vorlesungen aufzustellen pflegte, knüpfen, dieser die entgegengesetzte Ansicht, als deren Repräsentant Kreuzer anzusehen ist, gegenüber stellen, und nach einer Prüfung derselben unsere Meinung über geschichtliche Forschung und über den historischen Character der Griechen darzulegen versuchen. Der uns vergönnte Raum nöthigt uns, alle einzelnen Untersuchungen und Begründungen hier liegen zu lassen; wir werden darum unsere Behauptungen mehr durch anerkannte neuere Gelehrte zu verbürgen suchen, als durch die Quellen, die ihnen zu Grunde liegen, auch um dem Streite, dem in diesen Untersuchungen fast jede einzelne Beweisstelle anheim gefallen ist, zu entgehen. Ich wüßte nicht, daß in den vielen neueren Schriften über Homer eine für diese Untersuchungen wichtige Stelle enthalten wäre, die man nicht schon in der von Harles herausgegebenen bibliotheca Graeca des Fabricius finden könnte. Dieselben auch hier zu wiederholen verbietet obiger Grund.

Die Wolf'schen Untersuchungen stellen für ihr Verständniß das Postulat an die Spitze, daß man sich durchaus aller der Vorstellungen entledigen müsse, welche eine wissenschaftliche und künstlich ausgebildete Zeit für Dichtung und Leben nothwendig mit sich bringe. Denn so wie die Bedeutung eines jeden Wortes seine eigene Geschichte hat, die von Sitten und Zeiten abhängt, eben so verhält es sich mit jeder einzelnen Vorstellung, die durch Zusammenhang und Gegensatz in der fortlaufenden geistigen Entwicklung die verschiedenartigsten und wesentlichsten Modificationen erhält. Jede historische Erscheinung müsse daher im organischen Zusammenhange ihrer Zeit betrachtet werden, und so sei es denn für eine richtige Auffassung

Homers durchaus nothwendig, uns zuförderst ein lebendiges Bild seiner Zeit zu entwerfen, und dann zu fragen, wie ein Dichter, wie Homer, in ihr sich bilden konnte, und wie wir uns denselben in dieser Zeit zu denken haben. Nun könnten wir freilich jenes Bild nur aus Homer selbst schöpfen, der doch in seinen Gesängen nicht seine, sondern eine Vorzeit behandle; aber wie schwierig, ja unmöglich es auch bei einem Dichter einer wissenschaftlich entwickelten Zeit sein würde, aus seiner Schilderung früherer Begebenheiten auf seine Zeit einen Rückschluß zu machen, so anders gestalte sich dies bei Homer, der in jedem Zuge ein so vollständiges Fortgerissen werden von seinem Gegenstande zeige, und außerdem in allen Bildern und Vergleichungen so gar keinen Unterschied zwischen den Zeiten des Dichters und des Gedichteten verrathe, daß man unmöglich an ein künstliches sich Lossagen von Vorstellungen und Sitten der eignen Zeit und an eine Schilderung einer dem Dichter fernen Welt denken könne (6). Überhaupt sei Homer die künstlerische Reflexion und Besonnenheit späterer Dichter abzusprechen: er sei Naturdichter, d. h. die Gesetze des Schönen und Wahren leiteten zwar im dunkeln Gefühl sein Dichten, wohnten ihm aber nicht im klaren Begriffe bei; dichterische Begeisterung reißt den durch frühere Sänger und durch den früh sich entwickelnden Schönheitssinn seines Volkes mit feiner Unterscheidung des Schönen und Passenden begabten fort, so daß er selbst den Gesang nicht anders erklären kann, als daß ihn die Muse in ihm singe, und die Gottheit ihn treibe,

οὔ νύ τ' ἀοιδοὶ
αἴτιοι, ἀλλά ποθι Ζεὺς αἴτιος, ὅς τε δίδωσιν
ἀνδράσιν ἀλφηστῇσιν, ὅπως ἐθέλῃσιν ἑκάστῳ.

Wenn nun den besonnensten Dichtern des Alterthums, wie den Tragikern, und selbst einem Virgil, die Anachronismen und Übertragungen ihrer Zeit in das Alterthum zu vermeiden nicht möglich gewesen, und überhaupt auch den spätern Griechen historische Genauigkeit fremd war, so läßt sich erwarten, daß der im Homer geschilderte Zustand im Ganzen ein Gemisch sein werde des in der Sage Überlieferten mit der Kultur der Zeit des Dichters; und obgleich die Zeit des letztern keineswegs wesentlich verschieden erscheint von der geschilderten Heldenzeit, sondern noch im organischen Zusammenhange mit ihr steht, so scheint sich doch nur so der wunderbare Verein von Zügen großer Rohheit und Einfachheit mit mancherlei Spuren eines höher civilisirten und reicher ausgestatteten Lebens genügend zu erklären (7). Im Homer ist ein Geschlecht geschildert, welches in Absicht auf Sicherheit, Gewißheit, Bequemlichkeit und Behaglichkeit seines äußern Daseins noch nicht über die ersten Anfänge einer

---

6) Auch daß im Homer keine Spur von einem Unterschiede der Bildung und des Characters der Stämme sich zeigt, spricht dafür, daß er alles rein aus dem Lichte seiner Volksthümlichkeit betrachtete. Vergl. Heeren Ideen, 3, 1, S. 117. 7) Schon die Alten warfen Homer mehrere Anachronismen vor. Vergl. Heyne ad Il. o 679. 389 und besonders Excurs. 4 ad Il. ω, so wie Ott. Müller proleg S. 351. Wachsmuth hellenische Alterthumskunde 1, S. 302 sq. Die wunderliche Meinung, daß die ganze homerische Welt bloßes dichterisches Erzeugniß sei, weist Wachsmuth ibid. S. 300 ab. Überhaupt vergl. über die historica fides des Homer Heyne Excurs. 5 ad Il. o und ibid. Excurs. 2 sectio 1. Payne Knight prolegomena § 64 und Herder: Homer ein Günstling der Zeit, S. 305 in den opp. T. 10 zur schönen Litteratur und Kunst.

menschlichen Entwicklung allzuweit hinaus ist, sagt Schubarth ([8]): aber mancherlei feinere Künste sind ihm bekannt; es zählt schon nach dem decadischen Systeme ([9]), und seine Sprache leitet offenbar schon die Prosa ein ([10]). Solche Züge feinerer Kultur, namentlich aber der Character der Sprache und der Rhythmus zeugen dafür, daß die Abfassung dieser Gedichte in der Form, wie sie unserm Homer zu Grunde liegt, in eine bedeutend spätere Zeit falle, als die in ihnen geschilderten Thatsachen. Und da außerdem die bedeutendsten Zeugnisse des Alterthums Homer nach Jonien setzen, wo sich Griechenland am frühesten civilisirte, und von wo die übrigen Hellenen den Homer erhielten ([11]), so falle die Ausbildung dieser Gesänge wahrscheinlich nicht allzu lange nach der Niederlassung des achäischen Stammes auf der Küste von Vorderasien ([12]).

Alle historischen Spuren, so wie der ganze Character dieser Zeit zeugten nun aber dafür, daß in ihr an eine solche Ausbildung und einen solchen Gebrauch der Schreibkunst, wie ihn die Niederschreibung so großer Gedichte erfordere, noch gar nicht zu denken gewesen sei ([13]). Keine Spur im Homer zeige weder Bedürfniß noch Kenntniß derselben, denn jene todtbringenden Zeichen des Bellerophon seien ähnliche symbolische, wie sie sich bei allen Völkern vor Ausbildung der Schreibkunst fänden ([14]): selbst von Mahlerei, die doch in der natürlichen Entwicklung der Schreibkunst vorangehe, indem es natürlicher sei, Sichtbares durch Sichtbares nachzuahmen, als den Ton in einem Zeichen für's Auge zu symbolisiren ([15]), sei im Homer noch keine Spur ([16]). Noch weniger werde etwas dem Papyr Ähnliches erwähnt, oder irgend ein Lesen ([17]), obgleich wenigstens die Gleichnisse vielfache Gelegenheit dazu würden gegeben haben. Wenn nun freilich das argumentum a silentio nur sehr vorsichtig zu brauchen sei, und es dabei vor allen auf den Character des Verschwiegenen und sein Verhältniß zum Gesagten ankomme ([18]), so werde es desto wichtiger, wenn positive Erscheinungen dasselbe erklärten und begründeten. Nun zeige der Verlust sämmtlicher vorhomerischen Dichter, ja aller Werke bis auf Solon, außer Homer, daß dieselben nicht geschrieben worden ([19]): weder Thales, noch Pythagoras und seine Nachfolger bis zum Philolaos hinab haben ihre Lehre niedergeschrieben ([20]), und nirgends sei eine Spur, daß auch nur ein heiliger Hymnus oder Gesang eines der Gründer alter Kultur in irgend einem Tempel sich erhalten hätte. Mit der Ausbildung der Schreibkunst beginne überall die sichere Geschichte und das Ersterben der Sage, und so falle diese denn auch in Griechenland mit allgemeinerer Verbreitung der Litte-

---

[8]) Ideen über Homer und sein Zeitalter 6 sqq. [9]) Wolf proleg. § 12. [10]) Wolf proleg. § 17. [11]) Vergl. Herder a. a. O. S. 289. [12]) Etwa 150 Jahre nach Trojas Zerstörung also gleichzeitig mit Davids Psalmen setzt sie Joh. v. Müller Allgem. Gesch. T. 1 S. 46. Vergl. Heine zu Il. 20, 308. Andere Ansichten entwickelt Schubarth Ideen 2. Bernh. Thiersch über das Zeitalter und Vaterland Homers S. 6. Payne Knigt proleg. 62 sqq., besonders 67. [13]) Wolf proleg. § 12 und besonders § 21. [14]) Vergl. Herder Vorwelt S. 19 (opp. T. 1 zu Ph. u. Gesch.). [15]) Vergl. Heeren Handb. d. Gesch. d. Staat. d. Alterth. Vorerinnerungen § 8. Reuscher Gesch. d. Völker u. Staat. d. Alterth. S. 389. [16]) Wolf proleg § 19. [17]) Wolf proleg. §§ 18 und 20. W. Müller homerische Vorschule S. 38 sqq. [18]) Viel zu sehr übertreibt Wachsmuth hell. Alterth. 1 S. 307. [19]) Herrmann in den Briefen über Homer und Hesiod S. 11. Payne Knight proleg. § 73 sq. [20]) H. Ritter Gesch. d. Phil. T. 1 S. 265 u. 367.

ratur in Solons Zeit; ja erst unter dem Archon Eukleides werde der Gebrauch des ausgebildeten ionischen Alphabets in Athen allgemein ([21]). Selbst die Echtheit der aus früheren Zeiten angeführten Inschriften sei wenigstens sehr zweifelhaft ([22]); aber auch wenn man sie zugebe, sei es weit ein Anderes, wenn Priester einfache Zeichen als ein bedeutsames Symbol in Erz und Stein graben ließen ([23]), und wenn ein Schriftsteller sich hinsetze und Acht und Vierzig Gesänge, weit mehr, als alle übrig gebliebenen Tragödien des schreibseligen Euripides zusammen betragen, mühsam, man weiß nicht auf welchen Stoff niederschreibe. Die Buchstaben erhielten die Griechen unstreitig von den Phöniziern ([24]); aber nicht durch Cadmus, sondern durch den ausgedehnteren Handelsverkehr der Jonier ([25]). So wie nun bei den Juden die Kenntniß der Schrift erst mit Moses zu beginnen scheint, obgleich sie dieselbe von den Arimäern, dem am frühesten unter den Semiten gebildeten Volke, welches auch wahrscheinlich die Buchstabenschrift erfunden, so leicht erhalten konnten, und doch ihr Gebrauch sich sehr langsam entwickelte, und erst spät zu bedeutenden Schriftwerken benutzt wurde, so sei es ziemlich bei allen Völkern gegangen. Bei allen Völkern, wo wir die Entwicklung der Schrift verfolgen können, schrieb man zuerst auf feste Massen; man fängt mit Genealogien, Gesetzen und kleinen Nationalgesängen an; aber die Sammlung der Bücher Mosis fällt erst gegen die Zeit des babylonischen Exils (588); die Vedas, früher durch mündliche Überlieferung fortgepflanzt, wurden wahrscheinlich erst gegen 200 v. Chr. zu einem biblischen Ganzen geordnet, eben so wie der Zendavesta, und später die Gesänge der deutschen Heldensage ([26]), die Gesänge der Araber, und der Koran lange Zeit nach ihrem Entstehen aufgeschrieben wurden ([27]). Ferner sei auch gar kein Material des Schreibens vorhanden gewesen. Erst gegen das Ende des 6ten Jahrhunderts brachte das Papyr dem Alterthum einige Bequemlichkeit. Leinwand war bei den Griechen nie gebräuchlich; der Felle bedienten sich zuerst die Jonier, aber aus den mit Wachs überzogenen Tafeln konnten keine Bände und Bücher gemacht werden ([28]), auch dehnte sich ihr Gebrauch bei den Griechen nie sehr aus ([29]): daher früher selbst keine geschriebene Gesetze ([30]), weshalb denn die spätere Zeit so vieles habe auf Minos und Lykurg zurückführen können. So

---

[21]) Wolf proleg. § 16. Heeren Handb. d. Gesch. S. 145. [22]) Wolf proleg. § 15. [23]) proleg. § 13. Rhode über religiöse Bildung der Hindus T. 1 S. 32 sq. Ott. Müller Dorer 1, 129. Villois. anecdott. 2, S. 182. [24]) Herder Jdeen z. Gesch. d. Menschh. S. 251 T. 5 opp. Buttm. ausf. Gr. T. 2 S. 375. Matth. ausf. Gr. S. 21. Gesenius Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift S. 137 sq., 141, 160. Villois. anecdott. 2, S. 121. Payne Knight § 79. Wolf proleg. § 14. Kreuser Vorfragen über Homer und seine Gesänge S. 16. [25]) Ott. Müller Orchomenos S. 115. Wolf proleg. § 20. [26]) Lachmann über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Niebelungen Noth. [27]) Reuscher Lehrbuch der Völker und Staaten des Alterthums T. 1 S. 57. Ritters Erdkunde T. 2 S. 277. Nach Hugh über Erfindung der Buchstabenschrift hat besonders Kreuser in den Vorfragen über Homer, seine Zeit und Gesänge, einen uralten Gebrauch der Schrift in Griechenland gegen Wolf zu erweisen gesucht. Uns scheint es, daß für denselben die ganze Entwicklung, welche die historische Kritik in neuerer Zeit gewonnen hat, nicht da ist. Man darf annehmen, daß gewisse Dinge, als Liebesbriefe des Theseus an die Ariadne, Hercules als Schreiblehrer des Evander u. dgl. abgemacht sind, und daß es nur die Geduld des wissenschaftlichen Publicums ermüden hieße, dergleichen wieder zu besprechen, und Bücher über ein solches Buch zu schreiben. [28]) Wolf proleg. § 15. [29]) proleg. § 16. [30]) proleg. § 17.

beweise alles, daß die Büchersprache in Griechenland nicht über die Zeit der sieben Weisen hinausgehe ([31]). Überhaupt zeigt die ganze Geschichte der fast 500 Jahre, welche auf die Rückkehr der Herakliden folgten, daß dies eine Zeit solcher Umwandlungen und Verwirrungen des äußern und innern Lebens der Nation war, daß in ihr an eine Entwicklung der Künste nicht wohl gedacht werden kann; hört doch selbst der Mythus und die so reiche Tradition der früheren Zeit fast ganz auf: dabei fehlt gleichzeitige Geschichte, und wenige schriftliche Denkmäler und diese erst in der letzten Zeit tauchen auf. Eine solche Vernachlässigung eines so großen, für das spätere Griechenland so wichtigen Zeitraums, der die Rechte und Verhältnisse der ganzen Zukunft begründete, ließe sich gar nicht denken bei verbreiteter Schreibkunst.

Und nun vergegenwärtige man sich Homer mit seinem üppig sprudelnden Gesange, der in jedem Zuge den Character des ursprünglichsten lebendigsten Schaffens trägt ([32]), man denke sich das stets regsame, gesellig thätige Leben, in welches er selbst seine Sänger hineindichtet, und wie es dem spätern hellenischen Character schon so ganz entspricht, und frage sich, woher denn dem lebensfrohen Dichter zu dem stillen Fleiße, den das Aufschreiben eines solchen Werkes erfordert hätte, die Resignation gekommen sei; woher die Anmaßung, seine eigenen Gedichte mühsam niederzuschreiben, und so gleichsam selbst für ihre Verewigung zu sorgen, dergleichen wir sonst von keinem alten Barden, ja nicht einmal von den älteren Philosophen und Religionsstiftern erfahren, deren Wirken kein anderes Ziel kannte, als ihre Umgebung, kein anderes Mittel, als persönlichen Einfluß ([33]). Und für wen hätte er sie schreiben sollen? Überall gab es ja zu allen Zeiten Griechenlands Sänger, die jede Stunde der Muße unter

---

[31]) Wenn man erwägt, wie die Spuren größerer Schriftwerke des Alterthums nirgends über das 6te Jahrhundert zurückgehen, und wie rasch sich von da an namentlich bei den Griechen der Gebrauch der Schrift entwickelte, so wird man geneigt, die Erfindung der eigentlichen Buchstabenschrift für nicht viel älter, als das 6te Jahrhundert zu halten. Dergleichen Entdeckungen, die eine so scharfe Beobachtung und Reflexion voraussetzen, als die Zurückführung der unendlichen Mannigfaltigkeit der Sprachtöne auf die wenigen Sprachorgane, Hauche und Vocale, pflegen sich erst zu entwickeln, wenn das Bedürfniß sie dringend fordert, und verbreiten sich dann eben dadurch mit unglaublicher Schnelle; daher es denn auch nicht zu verwundern ist, wenn die Griechen sich das Alphabeth so schnell für ihre Sprache zurecht machen. Vergl. Kreuser Vorfragen Nr. 11. Jene älteren Niederschreibungen aber, wie die oben erwähnten, (vergl. Exod. 28, 9; Numen. 33, 2; Deuteron. 27, 12. 31, 24 etc.,) möchten wohl in einer einfachen symbolischen Schrift geschehen sein, deren Spuren sich bei allen rohen Völkern finden, wie denn nach Niebuhr die römischen Zahlzeichen überreste einer solchen sind, und die Moses aus Ägypten mitgebracht haben mochte. Die phönizisch-griechischen Buchstaben sind eine einfache Nachzeichnung der Haltung des Organs beim Sprechen derselben, jene römischen Zahlzeichen dagegen einfache Striche, deren Stellung und Lage ihnen eine willkührliche Bedeutung giebt, analogisch den Buchstaben des Sanscrit. Wie übrigens nach Weiße über das Studium des Homer S. 115 die Entdeckung, daß die Hieroglyphen nichts als eine verhüllte Buchstabenschrift sind, die Gründe gegen eine schriftliche Abfassung Homers schwächen sollte, ist nicht wohl zu verstehen. [32]) Vergl. Heeren Ideen 3, 1, S. 159. [33]) Völliges Unvermögen, sich das Schaffen eines lebendigen Naturdichters vorzustellen, scheint uns die Behauptung Weiße's üb. d. St. d. H. S. 116 zu beweisen, daß ein Werk, welches den Inhalt des Lebens und der Menschenwelt mit geistigem Griffel niederschrieb, und zu so vollendeter Objectivität gestaltete, durchaus der Schrift bedurft habe. Für uns giebt es nichts Possirlicheres, als die Vorstellung Homers mit der Feder hinter dem Ohre. Vergl. Heeren Ideen 3, 1, S. 172.

Saitenspiel in lebendiger Musenbegeisterung alte und neue Gesänge ausströmten ([34]), und da hätte sie einer mühsam entziffern sollen aus todter Schrift? Man muß durchaus von den Vorstellungen moderner Zeit sich nicht losreißen können, wenn man so etwas glauben will ([35]); bei keinem Volke wurden die Nationalgesänge niedergeschrieben, so lange im Volke die poetische Schöpfungskraft frisch blieb; und der lebendigste und reichste aller Volksgesänge sollte vom eigenen Dichter gleich ursprünglich niedergeschrieben, ja wohl gar erst durch Hülfe des Griffels zu Stande gekommen sein? Wenn solche Gesänge ein Heiligthum der Nation geworden sind, und das Ersterben lebendiger Mittheilung um ihre Dauer besorgt macht, dann schreiben Gelehrte und Weise im früheren Alterthum dergleichen nieder in heiligen Sammlungen, und so stände als Schriftsteller seiner Gedichte Homer einzig und unbegreiflich da ([36]). Oder hätte er, der da sang:

τὴν γάρ ἀοιδὴν μᾶλλον ἐπικλείουσ' ἄνθρωποι,
ἥτις ἀκουόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέληται.

für die Nachwelt seine Gesänge schreiben sollen? Dergleichen fällt nur dem an die Mitwelt Verzweifelnden ein. Freilich ist es schön und der höchste Preis, ein Gesang zu werden den Künftigen; aber das erwirbt man nur durch tüchtige Wirkung auf die Mitwelt und nächste Umgebung, und nie sah dies ein Volk besser ein, als das griechische ([36]). Oder endlich für Schüler? Aber Sitte der Griechen bleibt es bis in die späteste Zeit, vom lebendigen Vortrag allein den rechten Unterricht zu erwarten. Daher durften die Sophisten späterer Zeit, obgleich ihre Schriften überall für Billiges zu kaufen waren, so ungeheuern Lohn für ihre Gesellschaft fordern, daher unterzogen sich in spätesten Zeiten die scenischen Dichter der mühsamsten Didaskalie, statt den Schauspielern ihre Rollen in die Hände zu geben, damit der todte Buchstabe den Geist nicht tödte, der bei dem lebhaften Naturmenschen nicht blos im Worte, sondern eben so im Ton, in der Bewegung, der Miene, kurz in allen Organen der Äußerung zugleich sich ausspricht ([38]). Daher die Geduld, zu Olympia, wo doch so viel zu schauen war, Herodot's lange Geschichten anzuhören: daher die vielen Rhapsoden bis in die spätesten Zeiten, obgleich jeder seinen Homer auswendig wußte ([39]); so durfte mancher Schulmeister, der täglich den Dichter einüben mußte, eines Exemplars desselben entbehren ([40]), und noch lange wurde die Schrift als etwas Griechenland Fremdes in den Teischen Flüchen als phönikische Zeichen bezeichnet ([41]). Bedenkt man dies Alles, so wird es weniger auffallen, wenn die Schrift fast das einzige Griechische ist, was sich nicht schön und gefällig geformt, und wenn die Grammatiker noch spät auf Hülfszeichen für Erleichterung des Lesens bedacht sind, welche wir in unsere Fibeln einzuführen uns schämen würden ([42]).

Also: der Character der Sagenzeit, welche erst mit Solon schließt, die Analogie aller übrigen Völker, bei denen eine Heldensage zum Epos erblühte, die Einsamkeit Homers, aus des-

---

34) Payne Knight proleg. § 60 und § 73 s. fin. 35) proleg. § 15. 36) Vergl. Herder: Homer ein Günstling der Zeit T. 10 S. 247 A. opp. z. Litt. u. Kunst. 37) Vergl. Pindar Olymp. V. 52. Wolf proleg. § 22. 38) Wolf proleg. § 24. 39) Wolf proleg. §§ 24 und 36. 40) Plutarch Alcib. 7. 41) Ott. Müller Dorer 1, 129. 42) Man lese nur Villoison's proleg. zu Homer.

sen Vorzeit nichts Schriftliches übrig geblieben ist; der Character der Periode nach der Heraklidenwandrung, so wie der der Hellenen überhaupt und des Dichters in's Besondere, alles dies zusammen macht es in hohem Grade wahrscheinlich, daß Homer schreiben nicht gekonnt oder nicht gewollt habe. Mag nun gleich der Glaube an einen schriftlich verfaßten Homer im Alterthum fast allgemein gewesen sein, so war derselbe zu natürlich, als daß er etwas beweisen könnte, da er nicht Resultat einer historischen Untersuchung, sondern Übertragung des eigenen alltäglichen Verfahrens auf Homer war. Man erinnere sich doch, sagt H. Ritter ([43]), daß die meisten griechischen Gelehrten eben keine große Kritiker in der Geschichte waren, und daß eine Überlieferung, sie mag so allgemein sein, wie sie will, wenn sie wenigstens 200 Jahr jünger ist, als das, wovon sie spricht, so gut wie gar nicht gerechnet werden kann.

Wenn nun neuere historische Forschungen fast bei allen Völkern ein allmäliges Entstehen ihrer religiösen und epischen Nationalwerke und ein späteres Sammeln derselben erwiesen haben, wenn die Vedas [44]), so wie das indische Epos Ramayana, ursprünglich nicht Eins, erst später gesammelt, und mit jüngeren Einschiebungen verflochten wurden ([45]); wenn neuere Untersuchungen unumstößlich dargethan haben, daß der Pentateuch von verschiedenen Verfassern aus den Propheten und Prophetenschulen verfaßt, und nicht vor dem Exile zu der Einheit und Vollständigkeit, in der wir ihn jetzt haben, vollendet wurde ([46]); wenn der Zendavesta weder aus einer Zeit, noch von einem Verfasser herrührt ([47]); wenn eben so das deutsche Heldengedicht aus alten Liedern entstand, die erst im 12ten und 13ten Jahrhundert p. chr. zu den größeren Ganzen vereinigt wurden, als welche wir sie jetzt haben ([48]), so leitet uns die historische Analogie auch bei den Gedichten, die dem Homer zugeschrieben werden, zu der Vermuthung, ob nicht auch diese heiligen Gesänge der Hellenen, an deren Inhalt und Form sich die ganze Nationalität derselben entwickelte, und welche älter sind, als das älteste chinesische Geschichtsbuch Tschuking ([49]), einen ähnlichen Ursprung gehabt haben. Fast sollte man diese Untersuchung scheuen; denn so sehr hat sich Alles wider das von Wolf aufgestellte Resultat erklärt, daß man der Unempfänglichkeit für Poesie und künstlichen Organismus beschuldigt zu werden fürchten muß, wenn man noch immer glaubt, der Kritik unterwerfen zu dürfen, was eine vornehme Ästhetik als vor ihr Forum gehörig sich angemaßt hat. Aber die Untersuchung ist zu wichtig für Verständniß und Würdigung sowohl jener göttlichen Gedichte selbst, für ihre Kritik, Grammatik und Metrik, als auch für allgemeine Sprachgeschichte und Kunstlehre, welche wenigstens im Alterthum durchaus auf Homer ruhte, als daß selbst das abschrecken dürfte, daß besonders hier Befähigte, die Wolf zum Urtheil aufforderte, ihm ihre Beistimmung versagt haben. Außer den Schülern Wolf's hat fast nur Heyne entschieden die Ansicht desselben für die seinige erklärt ([50]). Mit dem ganzen Auslande haben Voß und Göthe hier ihre Beistimmung versagt. Johannes von Müller ([51]) führt nur von der Ilias und

[43]) Gesch. d. Philos. 1, S. 202. [44]) Rhode üb. rel. Bild. d. Hind. T. 1 S. 43, 51. [45]) Rhode ebend. S. 126, 138, 146. Reuscher Gesch. d. Völk. u. Staat. S. 61. [46]) Wolf proleg. § 35. [47]) v. Raumer Vorlesungen über die alte Gesch. T. 1 S. 292. [48]) Koberstein Grundriß zur Geschichte der deutschen National-Litteratur § 41 sq. [49]) Joh. v. Müller Allgem. Gesch. 1 S. 26. [50]) Excurs. 2 ad Jl. ω Sect. 4. [51]) Allgem. Gesch. 1 S. 46.

da bedenklich an, daß sie ursprünglich nicht ein einiges, zusammenhängendes Gedicht gewesen, selbst Heeren ([52]) will die eine Haupthandlung in beiden Gedichten gerettet wissen. Mit Payne Knight haben sich die jüngeren Gelehrten fast alle für die Einheit beider Gedichte und ihres Verfassers erklärt, und unter ihnen am gründlichsten und besonnensten Nitsch ([53]). Ottfried Müller ([54]) glaubt die Hinwirkung und das Streben auf die Einheit der homerischen Gesänge als schon im ersten Keime gegeben annehmen zu müssen, und auch Lachmann ([55]) zweifelt, daß zu ermitteln sei, ob die Homerischen Lieder nach einem ursprünglichen Gedichte geordnet, ja vielleicht möglicher Weise zum Theil als Abschnitte eines jedermann bekannten größeren Gedichtes gesungen seien, oder ob die einfache Fabel der Odyssee und die nicht mehr zusammengesetzte der Ilias nur durch die Sage sich neben jenen Liedern erhalten habe. Die verbreiteteste Ansicht ist dermalen wohl die, welche auch Payne Knight verficht, daß beide Gedichte zwar ursprünglich in sich gegliederte Ganze, aber zu großen Theilen interpolirt seien. Wir wollen versuchen, die Nerven des Raisonnements bei Wolf zusammen zu stellen, und den Weg anzudeuten, der nach unserer Meinung allein zu einer gründlichen Entscheidung der Frage führen kann, obgleich der Raum eine detaillirte Ausführung, welche hier allein zur Überzeugung führen kann, verbietet.

Wolf sagt: obgleich an sich das im Kopfe Behalten so großer Werke, wie der Ilias und Odyssee, nichts Unglaubliches ist, indem von mehreren Völkern und Individuen Größeres erzählt werde ([56]), so sei es doch nicht denkbar, daß die Gestalt so großer, in ununterbrochener Reihe fortlaufender Werke im Geiste entworfen und ausgearbeitet werden konnte ohne künstliches Hülfsmittel für das Gedächtniß, und es werde also durch die oben erwähnten Analogieen wahrscheinlich, daß wir auch in diesen Gedichten alte Nationallieder haben, die allmälig in dem lieder- und sagen-lustigen Volke entstehend und sich ausbildend eine zusammenhängende Sage schufen, indem ein Sänger den andern fortsetzte, oder das in ihm Angedeutete dem wißbegierigen Zuhörer weiter entwickelte ([57]). So bekamen die einzelnen Gesänge einen äußern Zusammenhang, der es einem spätern Sammler leicht machte, aus ihnen ein scheinbar so organisches Ganze zu bilden, wie sie uns jetzt in Ilias und Odyssee vorliegen ([58]); doch fänden sich allerdings noch leise Spuren von Verkittungen durch fremde Hände und von ursprünglicher Ungleichartigkeit ([59]).

Bedenkt man die Masse der Sagen, welche schon in der Menge von Namen angedeutet ist, die im Homer erwähnt werden ([60]), und die durchaus nicht, wie bei den Phäaken, die

---

[52]) Ideen 3, 1, S. 167. [53]) in der Vorrede und dem Commentar zu den 4 ersten Büchern der Odyssee, so wie in der dissert. de indaganda per Hom. Odyss. interpolat. [54]) proleg. S. 83. [55]) über die Gest. d. Ged. v. d. Nib. N. S. 87. [56]) proleg. § 24. W. Müller hom. Vorsch. S. 35 u. S. 48. [57]) Ott. Müller proleg. S. 362 sagt: Je mehr man in die Entstehungsgeschichte der in der Odyssee behandelten Mythen eindringt, desto mehr sieht man, daß, was der Dichter empfing, schon eine in sich zusammenhängende, von der Tradition des Volkes, oder auch von früheren Sängern vereinte Sagen-Masse war, die weit mehr localen Ursprung hat, als man zuerst anzunehmen geneigt ist. Eine andere Darstellung findet man bei Herder: Homer Günstling der Zeit T. 10 S. 257. [58]) Wolf proleg. § 26 u. in Buttmanns Mus. d. Alt. S. 555. W. Müller homer. Vorsch. S. 22 u. 103. [59]) proleg. § 30. W. Müller a. a. O. S. 121. Heyne Hom. T. 4 S. 671 u. T. 8 S. 795. [60]) Vergl. Ott. Müller proleg.

Spur einer characteristischen Bedeutung an sich tragen, sondern rein historischer Art sind, so scheint die Stärke des Gedächtnisses, die dem Dichter zuzuschreiben wäre, doch fast zu groß, selbst wenn er auf dem Grund und Boden lebte, wo der größte Theil dieser alten Geschlechter noch bestand. Nun führt eine bedeutende, allgemein verbreitete historische Angabe auf eine Sammlung der bis dahin zerstreuten und ungeordneten Gedichte durch Pisistratos und Hipparch; diese sollen aus ganz Griechenland die Rhapsoden berufen, jeden mitgetheilten Vers besonders bezahlt, und durch die bedeutendsten Dichter ihrer Zeit das so Gewonnene zu den beiden großen Gedichten zusammengestellt haben ([61]). (Daß aber die gesammelten Gedichte als von einem Urheber herrührend angesehen wurden, könne dem nicht auffallen, der die constante Sitte des Alterthums erwäge, alles Gleichartige auf irgend einen großen Namen zu übertragen.) Andere mochten dasselbe anderswo versuchen ([62]); wie es denn Eustath vom Chier Cynäthus erzählt; ja noch in den spätesten Zeiten beschäftigte man sich bis auf die Schulmeister hinab mit Diorthosen Homers ([63]), und fortwährend werden Bearbeitungen desselben von verschiedenen Dichtern und Gelehrten genannt. Trotz den mehrfachen Niederschreibungen pflanzten sich aber gleichwohl diese Gesänge noch immer hauptsächlich durch den Mund der Rhapsoden fort ([64]). Obgleich nun eine geordnete Didaskalie dafür sorgen mochte ([65]), daß sie sich auf diese Weise nicht gänzlich verwandelten, so war es doch natürlich, da Vergnügen der Zuhörer, und nicht Alterthums- oder Sprachkunde der Zweck des Vortrags war, daß die Ungleichheiten der Sprache und der Kunst sich ausglätteten, und den Forderungen der Zeit alterthümliche Härten geopfert wurden ([66]), wodurch alle Spur der früheren Verkittung immer mehr verschwand, und selbst die größten Verschiedenheiten in den einzelnen Darstellungen sich ausglichen. Völlige Willkühr verhinderte hier freilich die allgemeine Bekanntschaft mit dem Dichter von Jugend auf: bedenkt man aber, daß die Griechen die Gewissenhaftigkeit des Gelehrten durchaus nicht kannten, sondern höchst frei mit ihrem Alterthume umgingen ([67]); erwägt man ferner den Sinn des Volkes für Organismus und Einheit, wie er sich in allen seinen Kunstwerken ausspricht, so wird man es weniger unbegreiflich finden, wenn Jahrhunderte selbst aus noch viel verschiedeneren Bestandtheilen, als es die homerischen Gesänge sind, ein so organisches und künstlich verschlungenes Ganze bildeten, von dem es fast unbegreiflich scheint, daß es nicht der schöpferische Geist Eines Urhebers entworfen haben soll ([68]). Für wen denn aber dieser ursprüngliche Plan gemacht sein solle? keine Volksdichtung des Alterthums zeigt einen so künstlich verflochtenen Organismus; selbst das Epos der so consequenten und theoretischen Hindus besteht in einer Folge locker an einander gereihter,

---

S. 349. Herder: Hom. e. Günstl. d. Z. T. 10 S. 246. [61]) proleg. § 32. W. Müller a. a. O. S. 70 sqq. [62]) Herder T. 10 S. 272. [63]) Plutarch Alcibiades c. 7. [64]) proleg. §§ 21 u. 23. W. Müller a. a. O. S. 61. Böckh ad Pind. Nem. 3, 1. Isthm. 10 S. 283 sqq. [65]) proleg. § 25. Herder 10 S. 283 sqq. [66]) Vergl. Herder ibid. S. 250 u. 283. [67]) Ott. Müller Dorer 1 S. 136 sq. [68]) Doch verwarfen schon die Alten große Theile: Wolf proleg. § 31. Ott. Müller Orchomenos S. 367 behauptet, daß der in sich doch auch organisch geordnete Schiffscatalog aus den verschiedenartigsten, ganz unzusammenhängenden Theilen zusammengesetzt sei. Schöll Litteratur d. Griechen T. 1 S. 101 erklärt die 6 letzten Gesänge für eine dem Gegenstand fremde Ergänzung. Andere verwerfen und rechtfertigen auf das Verschiedenartigste.

einzelner Gedichte, welche auf die Wirkung eines Ganzen gar nicht berechnet sind (69), und so ist es mit allen Naturdichtungen, welche die neueste Zeit kennen gelernt hat, obgleich sich allerdings in vielen die Sage zu einem Ganzen und Zusammenhangenden gestaltete. Wie man sich denn auch vorstellen könne, daß die lebendigen, vom Augenblick ganz hingerissenen Menschen der Natur die Lust oder die Fähigkeit gehabt hätten, selbst wenn man diese Gesänge so wild zusammenschneidet, wie Payne Knight und Andere, so langen Gedichten nicht etwa zu folgen, denn unersättlich ist bei solchen Völkern die Lust des Hörens, sondern vom Einzelnen sich nicht fortreißen zu lassen, um den Faden zu halten, und die künstlich verborgene Einheit zu ertappen, während der Dichter sich frei jeder erwähnten Geschichte hingiebt, als habe er weiter gar nichts vor, als sie zu erzählen, und während die Andeutungen auf Vorhergegangenes und Folgendes so selten und zufällig sind. Selbst also wenn wir voraussetzen wollen, daß der Dichter von so eherner Brust gewesen, um hintereinander, vielleicht an mehreren sich folgenden Festtagen, solche Riesengedichte mit der Lebendigkeit des Vortrages, die der Alte durchaus fordert, zu singen, hätte er doch nicht hoffen dürfen, wenn er irgend ein Ergriffenwerden seines Publicums erwartete, daß ihm die Mühe der künstlichen Anlage irgend bedankt werden würde: an ein nachheriges kritisches Prüfen konnte er doch wohl kaum denken; auch war er sicher kein Theoretiker, der eine so große Kunst, die Haupthandlung durch die Umschweife der Episoden fortzuführen, zu verhüllen gewußt hätte (70). Verborgen aber müsse sie sein, da außer dem Aristoteles so wenige Alte sie gemerkt (71), und kein anderer dieselbe nachgeahmt hätte (72), sondern alle auf Homer folgende cyklische Dichter die Erzählung einfach nach der natürlichen Reihe der Begebenheiten fortführten. Wie verschieden aber ist das bei den Neueren als Haupthandlung Angegebene (73), wie verschieden die Entwicklung des Fadens; ja grade die Künstlichkeit des Planes, wie ihn z. B. Lange in seinem Sendschreiben an Göthe entwickelt, sollte den antiker Kunst Kundigen bedenklich machen. Wohl kann sich eine einfache Idee im genialen Dichter organisch gestalten ohne künstlerische Reflexion und bewußte Theorie; aber eine Vielheit einzelner, in sich vollkommen ausgebildeter Gestaltungen zu einer höheren wieder in sich vollendeten organischen Einheit zu verschmelzen, vermag nicht natürliche Dichtung, welche fortgerissen wird von dem Einzelnen, und in ihm aufgeht, sondern erst die eigentliche Kunst, wo der Künstler frei schwebt über seinem Bilden, und mit Besonnenheit und Erwägung des Ganzen und des Zusammenhanges die Grenze bestimmt, innerhalb deren er sich dem Einzelnen hingeben will: davon aber ist im Homer keine Spur (74). Sodann besteht in der höchsten Einfachheit der Construction, und in der strengsten Einheit des Planes das Characteristische aller griechischen Kunst, die grade dadurch streng der modernen, sogenannten romantischen entgegengesetzt ist, wie man bald sich überzeugt, wenn man den

---

69) Rhode über rel. Bild. d. Hind. T. 2 S. 627. 70) Anders Herder T. 10 S. 258 sq. u. S. 275. 71) proleg. § 29. 72) W. Müller a. a. O. S. 11. 73) Nach Schöll a. a. O. ist der Inhalt der Iliade der Zorn des Achill und seine Folgen; nach Schubarth Ideen S. 208 der Streit zweier Stämme; die höchsten Momente der Dichtung aber seien bei den Troern. Nach Ott. Müller proleg. S. 369 sei er bekanntlich (?) die Verherrligung des Achill. Anders Andere. Vergl. auch Heyne zu Il. 18, 311. 74) Man lese die Schilderung der homerischen Erzählungsweise bei Herder T. 10 S. 260 sqq. u. 296.

gothischen Dom einem griechischen Tempel, oder eine Shakespear'sche Tragödie einer Sophokleischen gegenüber stellt. Hätte Homer, aus dessen Brüsten alle spätere griechische Kunst ihre Nahrung sog, das Vorbild einer solchen künstlichen Verflechtung des Verschiedenartigsten und Mannigfaltigsten zur Einheit gegeben, so würde die ganze hellenische Dichtkunst ihm hierin gefolgt sein (75): so beweist also grade dieser Organismus, wenn er da ist, daß er nichts den Gedichten Ursprüngliches sei. Freilich befinden wir uns hier auf dem schlüpfrigsten Boden, dem der Ästhetik, und noch täglich zeigt es sich, wie sehr die Philosophie der Kunst den Umständen, und oft zufälligen sich anzupassen versteht (76). Man vergleiche nur die Urtheile über das 5te Buch der Ilias bei Lange in seinem Sendschreiben, und bei Weiße über das Studium des Homer; oder was Bernhard Thiersch: Urgestalt der Odyssee, oder Beweis, daß die homerischen Gesänge zu großen Partien interpolirt sind und Spohn de extrema Odysseae parte mit dem, was Nitsch in seinen Abhandlungen und seinem Commentar zur Odyssee beibringt; und man wird, denke ich, sich überzeugen, daß die Ästhetik, sobald sie den historischen und grammaticalischen Boden verläßt, noch keinesweges zu der wissenschaftlichen Ausbildung gelangt ist, um sichere Kriterien für Beurtheilung des Factischen liefern zu können. Wolf hüthete sich hier wohl, den historischen Boden zu weit zu verlassen, und nur Weniges, was dem feinen Beobachter entscheidend schien, hob er hervor (77); aber auch diesem ist vielfach widersprochen. In seinen Vorlesungen deutete er nur im Allgemeinen auf Verschiedenartigkeit hin, ohne sich auf strenge Grenzbestimmungen einzulassen. Und wer wäre gleichwohl berechtigter gewesen, hier zu entscheiden, als er, dem an Genialität in der Auffassung des hellenischen Geistes, sowohl im Ganzen wie im Einzelnen, wohl kaum irgend ein Anderer zu vergleichen sein möchte. Möge man sich erinnern an seine Encyclopädie der philologischen Wissenschaften, um sich zu überzeugen, wie sehr er das Studium des Alterthums in seiner organischen Einheit erfaßte; und dann rufe man sich jene treffenden Conjecturen zu so vielen Schriftstellern zurück, so wie seinen Scharfsinn in Witterung des Echten und Unechten, und man wird gestehen, daß jener Totalblick, jenes Streben nach Einheit ihm keinesweges die Schärfe des Auges für das Einzelne blendete. Mit welcher Tiefe er nicht nur den Character beider classischen Sprachen, sondern auch die leiseste Farbe eines Kunstwerks aufzufassen vermochte, dafür würde ewig, und hätte er sonst nichts geschrieben und gewirkt, seine Übersetzung der Apologie Platons zeugen; brauche ich seine Zuhörer an das Eindringen in die tiefsten Falten der Sprache, der Darstellungskunst, der Individualität des Schriftstellers in seinen Vorlesungen über Cicero, Horaz Satyren, Äschylus Agamemnon und Aristophanes zu erinnern? Wenn nun dieser so bewährte, vorsichtige und scharfe Geist, der auf das Tiefste getränkt war mit hellenischem Leben, behauptet, ein jeder, der mit Aufmerksamkeit auf sein Gefühl den Homer lese, müsse betroffen werden über die Verschiedenartigkeit der einzelnen Theile (78), doch sei Rechenschaft

75) Man vergl. Herder 10. S 246. Schon D'Aubignac sah beide Gedichte als aus vielen Gesängen zusammengenäht an. Herder 10 S. 282. 76) proleg. § 29. 77) proleg. §§ 30 u. 31. Häufiger und entschiedener tritt Heyne auf: vergl. ad Jl. 18, 395. 478, (T. 7 S. 518,) etc. und besonders Excurs. 2 Sect. 2 ad Jl. 24. 78) Man vergleiche über die Verschiedenheit der Iliade und Odyssee Herder T. 10 S. 243 u. 292.

darüber und Grenzbestimmung des Einzelnen höchst schwierig, weil hier Jahrhunderte vereinigt und ausgeglichen hätten; so weiß man doch wahrlich nicht, was man zu solchen übervornehmen Abweisungen junger Gelehrten sagen soll, wie: die Ausbildung eines solchen Dichtungsganzen auch bei unerfundener oder nicht gebräuchlicher Schreibkunst ist nichts Unbegreifliches: somit (!!!) ist auch die Einheit des Dichters erwiesen (79). Wahrlich, zu bewundern ist es, daß nicht endlich die Heroen unserer Litteratur den Stecken ergreifen, um die Mäuse aus des Löwen Mähnen zu treiben. Niemand kann eifriger, als der Schreiber dieser Zeilen um der heiligen Wahrheit willen die vollste Freiheit der Forschung und die größte Unbestechlichkeit durch große Namen wünschen; aber ausgezeichnete Geister erweckt die Gottheit selten, damit Jahrhunderte an ihnen sich bilden, und ihnen nachfliegen; wer diese mit frecher Schamlosigkeit zum gewöhnlichen Haufen hinunter zu ziehen trachtet, oder im übermüthigen Dünkel sich ihnen gleich zu stellen wagt, der zeigt entweder, daß von der Tiefe und Erhabenheit des Genies ihm keine Ahnung beiwohnt, oder er ist der Menschheit giftigster Feind, der ihr die höchste Triebfeder der Nacheiferung, die Bewunderung, zu zernagen sich bemüht.

Selbst der Unterschied der Hesiodischen Sprache von der Homerischen ist ja so groß nicht, um es nicht fast unbegreiflich zu machen, wie der 100 Jahr später lebende Böotier jenem früheren Jonier trotz aller Verschiedenheit und damaligen Getrenntheit ihrer Stämme so ähnlich sprechen konnte (80), wenn man nicht annimmt, daß die beiden ihnen zugeschriebenen Gedichte Sammlungen alter Lieder sind, die hier und dort in Griechenland gesungen waren, und aus denen sich schon früh diese durch das ganze Volk verständliche heilige Sängersprache entwickelte, und von der Volkssprache und ihrer Dialectsentwicklung ausschied (81), so daß die Namen Hesiods und Homers die Träger des ganzen Homerischen Zeitalters wurden (82). Aber ruhiger, von Begeisterung oder System nicht geblendeter Forschung bedarf es, um die Wirkung von Jahrhunderten wieder aufzulösen, und die ursprüngliche individuelle Verschiedenheit des Verschmolzenen wieder darzustellen. Ihr nur kann sich entdecken, ob in allen Theilen die gleiche Wahrheit, dieselbe poetische Fülle, der gleiche Character der Bilder, dieselbe lebendige Neigung zur Dramatik, dieselbe Bedeutsamkeit, derselbe Nachdruck der Beiwörter, ob die epitheta perpetua und ornantia nur an einigen Stellen über die characterisirenden so entschieden herrschen, ob überall dieselbe Innigkeit der Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen, derselbe lebendige Glaube, ja dieselbe Vorstellung des Göttlichen; ob mehrere Stücke nicht mehr Andeutungen größerer Entfernung von der späteren ausgebildeten Sprache enthalten, als andere: hier wird der Gebrauch des Artikels, die mehr oder weniger genaue Unterscheidung der Tempora und der Moden, die Fixirung des rhythmischen Werthes der Vocale (83), der Gebrauch der Partikeln, der mehr oder weniger syntactische Periodenbau, der Character und die Häufung der ἅπαξ λεγόμενα, so wie der später unverständlich gewordenen Wörter die Verschiedenheit verrathen; ja es läßt sich jetzt hoffen, wo wir eine so vollständige und ge-

79) Weiße a. a. O. S. 85. 80) Vergl. Gesenius Geschichte der hebräischen Sprache u. Schrift § 18 S. 18 sq. 81) Vergl. Ott. Müller Dorer 2, S. 18 u. 202, proleg. § 220. 82) Thiersch über die Gedichte des Hesiod S. 5. Herder 10, S. 294. 83) W. Müller hom. Vorsch. S. 41.

lehrt bearbeitete Sammlung der griechischen Inschriften durch den berühmten Böckh erhalten, und wo man die Reste früherer Dichter in so fleißigen Monographieen zusammenträgt, daß es bald möglich sein werde, an eine Geschichte der griechischen Sprache zu denken, wo dann manches Wort den spätern Ursprung seiner Umgebung entschieden verrathen würde. Kurz wenn wir so Wort für Wort unsern Homer nach allen Seiten hin werden geprüft und durcharbeitet haben, wie die Alten, freilich mit verkehrtem Blick, es thaten, ohne dabei durch den Staub der Gelehrsamkeit das edlere Auge für Kunst und Wahrheit blenden zu lassen, dann dürfen wir hoffen, für uns und für alle, die einer aus tausend Einzelnheiten ein Organisches schaffenden Kritik zu folgen vermögen, wenn auch keine mathematische, doch eine solche Überzeugung zu erzwingen, wie sie eine historische Kritik überhaupt zu liefern vermag ([84]).

Obgleich nun über die Zeit nach der Heraklidenwandrung der Sagenstoff überhaupt fast gänzlich ausgeht ([85]), so wäre es doch kaum denkbar, wie in derselben alle Nachrichten über Homer so gänzlich hätten verschwinden können ([86]), wenn derselbe wirklich der Schöpfer jener großen Nationalgedichte war, dem schon Herodot ([87]) die Gestaltung der griechischen Götterlehre zuschreibt. Erwägt man aber das Gesetz der mythischen Erzählungsart, eine gesammte geistige Richtung in einer Person darzustellen ([88]), so wird es nicht mehr auffallen, wenn in 500 Jahren sich kaum ein Zeitraum von 12 Jahren findet, wohin man ihn nicht gesetzt hätte, und wenn sich 27 Städte um den Vorzug seiner Landsmannschaft stritten, ja wenn er zum Ägypter und zum Italiener gemacht wurde ([89]). Eben so wenig, wie über seine Zeit und sein Vaterland, weiß man über sein Geschlecht und sein Leben ([90]): und wenn spätere Sage ihn vom Orpheus ableitet ([91]), so mag sie recht haben, wenn sie in der Ableitung den Lauf der Entwicklung des griechischen Volksgesanges bezeichnet. Waren diese Gesänge und die so tief hellenische Ausbildung der Götterwelt in ihnen eines einzigen großen Geistes Schöpfung, so mußte ja die Wirkung derselben, die noch in spätern Zeiten das ganze Volk so gewaltig fühlte, zur Zeit des Dichters selbst eine so überraschende, so ungeheure sein, daß unmöglich sich alle Sagenspur von einem solchen Dichter hätte verlieren können, oder daß Einige ihn zum Schulmeister und Bänkelsänger erniedrigen, und Sotades ([92]) ihn vom Hunger verzehrt werden lassen konnten. Sollte er, der die Aoiden am Hofe der Fürsten als ihre geehrtesten Genossen schildert ([93]), nicht in irgend einer Klage über das οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν den so andern Zustand betrauert haben? wäre er in solcher Lage im Stande gewesen, so wahr und le-

---

[84]) proleg. § 31 g. E. [85]) Ott. Müller Dorer 1, S. 51. [86]) Zum Folgenden vergl. man besonders Historia critica Homeri collecta et in uno veluti conspectu exhibita a Ludolpho Küstero. [87]) 2, 53. Der Sinn der Stelle ist ganz einfach, und sicherlich wahr, wenn man den Namen Homer als Collectivname für die epischen Sänger überhaupt nimmt; dann bedarf man aller der Künsteleien nicht, durch welche man einer eingebildeten Schwierigkeit entgehen will. Man vergl. noch den neuesten Herausgeber Bähr. [88]) Ott. Müller Dorer 2, 16. [89]) Außer Fabricius und Küster vergl. Reuscher Gesch. d. alt. Staat. S. 390. Schubarth Ideen S. 223. Payne Knight proleg. §§ 38, 48. Weiße a. a. O. S. 162. Thiersch üb. Zeit u. Vaterl. d. Homer S. 6 u. S. 37. Heyne Iliade T. 8 S. 824, T. 7 S. 713. Ott. Müller Dorer 1, 132. Orchomenos S. 389. W. Müller hom. Vorschule S. 57. [90]) Heyne ad Hom. Il. T. 8 S. 822, T. 7 S. 583, so wie zu Il. 13, 126, 18, 489. [91]) Vergl. Lobec Aglaopham. T. 1 S. 323 sqq. Herder T. 10 S. 291. [92]) Stobaeus serm. 96 S. 528. [93]) proleg. § 23 sq.

bendig seine Fürsten und Helden zu singen, daß man daraus schließen will, er müsse ein Krieger gewesen sein ([94])? Und auch an ein so vielfaches Reisen, durch welches nach Harleß ([95]) Vorgang Mehrere die vielen Sagen über sein Vaterland vereinigen wollen, möchte die damalige so unruhige Zeit wohl kaum zu denken erlauben.

So stellt sich uns also folgende Ansicht über die Entstehung dieser Gedichte fest: Es waren die Musen Begeisterten der Pieres, denen wir die Olympos Götter in ihrer Vereinigung danken. Diese Pieres, obwohl Thraker genannt, müssen nothwendig als Griechen gedacht werden, weil für Ungriechen eine solche Einwirkung auf die gesammte Bildung des griechischen Volkes unmöglich gewesen wäre. Diese haben es in der Epoche ihrer geistigen Bildung durch ihre Gesänge vermocht, daß das Olympos Gebürg die Haus- und Hofhaltung des höchsten Gottes geworden ist, um den sich alle andere Götter zu einer großen Familie vereinigten ([96]). Von dort aus über Böotien gelangte die Poesie nach Lesbos und den ionischen Inseln ([97]), wo sie den Gipfel ihrer Ausbildung erreichte. Schon Thamyris der Thraker ist ein epischer Aoidos, der ganz nach homerischer Art an den Fürstenhöfen im Peloponnes umherzieht: so bildete sich früh ein eigner Stand der epischen Sänger, den schon in Trojas Zeit Homer überall die Thaten der Götter und Helden singen ließ: aber am kräftigsten entwickelt sich das Epos überall an großen Nationalunternehmungen, und so war es denn grade der trojanische Krieg, an welchem es zu seiner höchsten Blüthe gelangte, und mit dem gebildeten Achäischen Stamme nach Jonien zog. Dort mochte sich unter den Barden der Sängerverein der Homeriden auszeichnen, mag nun unter diesem Namen ein bloß politischer Verein oder eine Geschlechtsbezeichnung verstanden werden, da in früherer Zeit sich häufig gewisse Beschäftigungen an bestimmte Familien gebunden finden ([98]); durch sie mochten diese Gesänge den europäischen Griechen wieder bekannt werden, indem sich dieselben allmälig immer weiter verbreiteten. Daß diese Homeriden sich von einem Homeros ableiteten, und ihm die Erfindung aller von ihnen verbreiteten Gesänge beilegten, konnte im Alterthum durchaus nicht fehlen ([99]), obgleich Homer selbst schon gleich nach Trojas Zerstörung solche Sänger an den Höfen der Fürsten singen läßt, und auch andere Alte glaubten, daß schon vor Homer die Thaten vor Troja und die Rückfahrten der Helden besungen seien ([1]). Freilich bleibt hierbei sehr vieles Conjectur: aber historische Gewißheit wird auch hier erst zu erreichen sein, wenn es der Wissenschaft gelingt, eine Sagengeschichte in dem Geiste von Ottfried Müller aus dem vielfältigen, verwickelten, uns überlieferten Stoff zu entwirren: die in jedem neuen Bande bedeutend fortgerückte Klarheit jenes Gelehrten berechtigt hier zu den schönsten Erwartungen, und läßt hoffen, daß er immer mehr die Nebel zerstreuen wird, welche vielleicht durch ein misverstandenes religiöses Gefühl und ein zu früh fixirtes System erzeugt, bis jetzt noch die Schärfe und Klarheit objectiver Wissenschaftlichkeit trübten.

---

[94]) Payne Knight proleg. § 48. [95]) introduct. in hist. litter. gr. sect. 2, c. 1 S. 21 sq. [96]) Ott. Müller proleg. 220 sq. [97]) Ott. Müller Orchomenos S. 387 sqq. [98]) Vergl. Ott. Müller Dorer 2, S. 31 u. a. [99]) W. Müller hom. Vorsch. S. 8, 11 u. 27. [1]) Wem sind nicht jene Fabelnamen des Alterthums bekannt, deren einer oft die Erfindungen ganzer Jahrhunderte in sich zu begreifen scheint? es ist fast keine Kunst, keine Wissenschaft, die das Leben des Menschen menschlich gemacht hat, deren

Wer aber nicht begreifen kann, wie das in einander Wirken eines Volkes und einer Zeit ein Organisches und in sich Eines schaffen kann, der wird das ganze Leben des Alterthums nicht fassen, welches eben dadurch so wunderbar rasch sich entwickelte, daß die Generationen denselben Gedanken so organisch fortbildeten, als wären sie Individuen. Schon von Andern ist bemerkt, daß die römische Politik sich durch die Reihe der Jahrhunderte nicht consequenter hätte entwickeln können, wenn sie der Gedanke eines einzelnen Hauptes gewesen wäre. Dies ist grade das Große, was das an einander Leben in der Gesellschaft bewirkt, daß Aller Gedanken die des Einzelnen und umgekehrt werden. Ist etwa die streng consequente Entwicklung des mosaischen Gesetzes bis in die kleinsten und entlegensten seiner Theile weniger bewundernswerth, als die innige Verschmelzung der homerischen Gesänge? Erst durch das zurückgezogene und vereinzelte moderne Leben, in welchem jeder für sich den eignen Weg der Entwicklung und Bildung verfolgt, und mit Andern selten in thätige und einflußreiche Berührung kommt, wo dann jeder Zweck und jede Einsicht ein Persönliches wird, ist es unbegreiflich, wie ein Geschlecht schaffen soll, was innern Zusammenhang und Organismus hat.

Eine andere Behauptung Wolf's, daß die Ausbildung der Poesie der der Prosa in der Geschichte vorangehe, und die Völker früher Dichter gewesen als Prosaiker, ist zu sehr durch die Geschichte aller Völker bestätigt, als daß über sie noch irgend ein Zweifel herrschen könnte (²). Man leugnet nur die gleichwohl eben so allgemein durch die Geschichte belegte Folgerung, daß erst mit der prosaischen Ausbildung sowohl ein künstlich organisirender Plan, als ein allgemeinerer Gebrauch der Buchstabenschrift möglich werde, ohne zu bedenken, daß die Zergliederung der Theile des Wortes, welche seine Einkleidbarkeit in Buchstaben erfordert, selbst schon einen Grad prosaischer Reflexion voraussetzt, der sich mit der lebendigen Auffassung des von der Anschauung fortgerissenen Naturmenschen wohl kaum vertragen möchte. Nur eine symbolische Darstellung ist der poetischen Urzeit natürlich; sie findet sich daher überall als Erstes, wenn die Völker das Bedürfniß fühlen, ihre Ideen festzuhalten und der Nachwelt zu überliefern; aber ihr Gebrauch mag sich noch so sehr ausbreiten, wie z. B. in Ägypten, so ist keine Litteratur in ihr möglich.

Weil nun aber diese Ansicht schwerlich aus einzelnen Untersuchungen, sondern aus dem organischen Gesammtbilde des griechischen Alterthums sich entwickelt hat, so wollen wir zur Übersicht ihres ganzen Zusammenhanges noch aus Wolf's Vorlesungen seine Schilderung der ersten Entwicklung der Griechen mittheilen. Da dieselbe, so viel wir wissen, noch nicht gedruckt ist, so geben wir sie ganz so, wie wir sie in unsern Heften über griechische Alterthümer und Litteratur niedergeschrieben haben, und verweisen, was wir etwa selbst zu bemerken finden, in die Noten.

Eine der schwierigsten Fragen der Alterthumswissenschaft ist die über die Urbewohner Griechenlands. Vergebens haben Franzosen, Engländer und Deutsche alle Gelehrsamkeit erschöpft,

---

Anfänge man ihnen nicht zugeschrieben. Wie ihre, so galten mehrere Namen des Alterthums als vielfassende Sternbilder am dunklen Himmel, als große Constellationen der alten Zeit. Herder 10 S. 242.

²) Vergl. Heeren Handb. d. Gesch. d. Staat. d. Alterth. S. 4.

um in diesen dunkeln Gegenstand Licht zu bringen ([3]). Homer nennt die Pelasger als einzelne, zu seiner Zeit beschränkte Völkerschaft, aber als ehrwürdig, δῖοι ([4]). Auch Herodot und Thukydides erwähnen ihrer als eines Theils des Griechenvolkes, der jedoch weit verbreitet war, so daß spätere Schriftsteller pelasgisch gewöhnlich für griechisch brauchen, obgleich hauptsächlich nur Römer ([5]). Nach den Sagen der Griechen gab es unter ihnen viele αὐτοχθόνες; aber mit diesem Namen waren sie sehr freigebig, und bezeichneten damit nur Völker, die ihre Wohnsitze nicht so oft veränderten ([6]); vielmehr ist anzunehmen, daß Griechenland seine Bewohner von Asien aus erhalten habe. Schon vor 2000 Jahren v. Chr. zogen sich Menschenhaufen aus einem nördlichen Theile Asiens nach Europa hinüber ([7]). Sie kamen vom Caucasus, aus der Gegend zwischen dem Kaspischen Meere und dem Pontus Euxinus, aus welcher mehrmals nach dem Occident bedeutende Stämme gezogen sind. Griechen, Zelten und Germanen fanden hier ihren Ursprung; daher griechisch, deutsch, persisch und Sanskrit einerlei Quelle haben. Wie es aber zugehe, daß diese Gegenden beständig roh geblieben, obgleich aus ihnen das civilisirteste Volk der Hellenen hervorgegangen, das darf die historische Forschung nicht hindern ([8]). Dem ersten Zuge folgte ein zweiter, diesem ein dritter, und wahrscheinlich mehrere ([9]); doch frägt es sich, ob alle diese Nachziehenden von gleichem Stamme waren; daß aber mehrere sich folgten, lehrt die griechische Sprache. Unter ihnen bildeten sich in Griechenland besonders zwei Stämme von verschiedenem Character. Beharrlichkeit zeichnet den einen, Beweglichkeit den andern aus; die Sprache des erstern ist rauh, kräftig und hart, die des zweiten sanfter und weicher. Nachdem sich diese Stämme ihre Wohnsitze gewählt, verschlingen sich Localursachen in ihre ursprüngliche Anlagen, und bilden Sitte und Sprache. Der Grund aber dieses Unterschiedes, der sich schon in der Wahl ihres Wohnsitzes ausspricht, ist eine causa occulta, so gut wie beim einzelnen Menschen ([10]). Auch der Weg, den diese Einwandrer nahmen, läßt sich nicht bestimmen: daß man sich sehr früh auf Flößen auf's Meer wagte, ist nicht zu bezweifeln ([11]), und so kamen sie wahrscheinlich zuerst nach dem Peloponnes ([12]), und zwar nach Argolis und Arkadien, wo Pelasger uralte Sitze hatten. Andere setzen diese als Urstamm nach Nordgriechenland ([13]). Man kann beide Ansichten ver-

---

[3]) Vergl. das harte Urtheil Niebuhrs: römische Geschichte T. 1 S. 29, welches jedoch die jüngeren Gelehrten keineswegs von neuen Versuchen zurückgeschreckt hat. [4]) Vergl. Nitsch zur Od. S. 265. Wachsmuth hell. Alterth. 1, 1, S. 28. [5]) Nach Niebuhr waren sie eins der größten alten Völker Europas, und beinahe so weit verbreitet, wie die Katten röm. Gesch. 1 S. 30. Vergl. Heyne ad Il. β 840. Wachsmuth a. a. O. S. 32. [6]) Wachsmuth a. a. O. 1 S. 321. Ott. Müller Orchomenos S. 127 sqq. [7]) Um dieselbe Zeit etwa zogen die Phönizier vom persischen Golf nach den Küsten des Mittelmeeres, Ritter Erdkunde 2 S. 163. Über die Abstammung aus Asien vergl. Herder Ideen d. Gesch. d. Menschh. T. 5 S. 243 u. 248. [8]) Daß jetzt am Caucasus ganz andere, den genannten nicht verwandte Völker wohnen, hat Rask erwiesen. Auch machen es die neuern Untersuchungen wahrscheinlicher, daß der ursprüngliche Sitz jener Völker im östlichen Hochasien zu suchen sei. Man vergl. auch Herder Ideen z. Gesch. d. Menschh. T. 5 S. 285. [9]) Herder ibid. T. 6 S. 126. [10]) Heeren Ideen, 3, 1, S. 65 u. C. Ritter Erdkunde T. 2 S. 282. [11]) Vergl. Reuscher S. 361. Doch verlegt die Sage die Anfänge der Schiffahrt nach Creta ibid. S. 369. [12]) Heeren Geschichte d. Staaten d. Alterth. S. 139 sq. [13]) Joh. v. Müller Allg. Gesch. T. 1 S. 39 vermuthet, daß das untergegangene Lectonien den Menschengeschlechtern aus Asien den Übergang nach unserm Welttheil erleichtert habe.

einigen; denn der Zug, welcher Griechenland bevölkerte, muß bedeutend gewesen sein, obgleich diese Pelasger nie eine allgemeine Verbreitung gewannen ([14]). Pelasger waren die Γραῖκοι oder Γραῖοι, welche mit mehreren pelasgischen Stämmen nach Italien wanderten, ehe in Griechenland ein Name für das ganze Volk allgemein geworden war; woher denn bei den Italern alle aus Osten Kommende Griechen hießen, wie seit den Zügen der Franzosen nach dem Orient bis auf unsere Zeit alle aus dem Westen Kommende dort Franken genannt werden. In Griechenland verlor sich der Name, so wie Wörter und Buchstaben, die sich im Lateinischen erhielten ([15]). Schon Thukydides bemerkt, daß Homer keinen allgemeinen Namen für das griechische Volk hat. Erst Hesiod ([16]) braucht Hellas für ganz Griechenland, in dessen Zeitalter (850 a. chr.) also dieser Name zuerst allgemein zu werden anfing. In der frühern Zeit, wo die Stämme noch keine genaue Verbindung hatten, herrschten verschiedene andere Namen, deren einer vor dem andern bedeutend war. Später muß ein zweiter großer Zug gekommen sein, aus derselben Gegend, wie der ursprüngliche: das lehrt der Mythus vom Prometheus, der vorzüglich um den Kaukasus spielt; Prometheus aber ist mit Hellen verwandt, dem fabelhaften Stammvater der Hellenen, eine Art Volksstifter, nachdem die Urvölker schon lange in Griechenland waren. Ob aber Hellen wirkliche Person war, ist bei ihm so wenig zu entscheiden, wie beim Aigialeus und Inachus. Die Griechen, wie alle frühere Nationen, lieben es, den Ursprung der Völker an einzelne Personen zu knüpfen, daher wir auch bei den Pelasgern eine Reihe mythischer Personen finden, von denen vielleicht keine einzige wirklich existirt hat. Die Namen der Völker mochten wohl ganz wo anders her rühren, was wir aber nicht mehr auffinden können ([17]). Obgleich nun auch Prometheus zweifelhaft ist, so muß doch immer in der Gegend dasjenige stattgefunden haben, was einem solchen Wesen in ihr beigelegt wurde. Hemsterhuis entwickelt den Namen Hellenen aus den Σέλλοις ([18]), einem pelasgischen Stamme zu Dodona, und schwer ist zu ermitteln, ob sie ganz neue Ansiedler, oder ob sie sich aus Pelasgern gebildet. Allgemein wurde der Name der Hellenen erst, seitdem die olympischen Spiele wichtig wurden, (850 — 800 v. Chr.,) an denen nur Hellenen Theil nehmen durften; und von da an betrachtete man die Pelasger als zurückgebliebene barbarische Nation. Argiver, Achäer und Danaer sind einzelne Stämme, unter denen die Achäer

---

[14]) Denn die Sage unterscheidet so viele Völker bestimmt von ihnen, daß nie eine Verwechselung statt findet. Ott. Müller Dorer T. 1 S. 13. [15]) Über die Γραῖκοι vergl. Heyne Excurs. ad Jl. ι T. 7 S. 711. [16]) oper. 653. [17]) Über den Werth der historischen Namendeutung vergl. Niebuhr T. 1 S. 43. [18]) Ihm folgt Wachsmuth Alterth. 1, 1, S. 37, der die Hellenen also auch zu Pelasgern macht, vergl. ibid. S. 310. Nach Niebuhr a. a. O. S. 28 sind die Pelasger von den Hellenen verschieden, ihre Sprache war eigenthümlich, und nicht griechisch, obgleich dem Griechischen wesentlich verwandt, denn das halbgriechische Element des Lateinischen sei pelasgisch. Doch sei für die pelasgischen Völker die Umbildung zu Hellenen characteristisch, ibid. S. 62. (Etwas Ähnliches bemerkt bei den Arabern C. Ritter Geographie T. 2 S. 276.) Auch nach Heeren Gesch. d. Staat. d. Alterth. S. 139 characterisirt sie die Verschiedenheit ihrer Sprache als verschiedene Stämme. Reuscher S. 357 hält ihre Sprache für einen den späteren Hellenen unverständlich gewordenen Dialect. Herrmann Homerische Briefe S. 68 meint, der Name, von πελάζειν stammend, deute, daß sie ihre alten Wohnsitze verließen, und an einen andern Ort kamen. Kreuser Vorfragen S. 90 macht sie als Meerkinder zu Phöniciern. Nach Ott. Müller Dorer 1, 10, sind die Hellenen ein nördlicher mächtig gewordener Stamm der Pelasger etc.

besonders wichtig waren. Ἑλλάς war ursprünglich nur Name einer thessalischen Ortschaft ([19]). Der Urstamm der Hellenen waren die Äoler, denen die Dorer untergeordnet sind, wie die Attiker den Joniern. Der achäische Stamm scheint keine solche Festigkeit und Ausbildung erhalten zu haben, um als Stamm fortzuexistiren.

Der erste Zustand dieser Völker war mehr arkadisch idyllenhaft wild, als barbarisch, obgleich sich einzelne Stämme dem Barbarischen nähern: es waren Wilde, aber der Kultur fähig: sie beginnen nicht so roh, wie viele andere Völker ([20]), sondern mit der Einfalt der Nationen der Südseeinseln. Zwar machen sie zwischen 2000 und 1200 sehr geringe Fortschritte zur eigentlichen Menschenbildung; aber ihre Anlagen machen diese ersten Schritte fruchtbar. Obgleich sie ohne Verfassung und Gesetz, und in steten Fehden leben, so zeigen sich doch manche Spuren der Bildungsfähigkeit, zu deren Entwicklung viele Umstände Jahrhunderte lang zugleich mitgewirkt haben, und wobei man das Einzelne nicht zu hoch anschlagen muß. Das Erste, was sich entwickelt, ist eine bürgerliche mechanische Ordnung zur bequemern Einrichtung des Lebens, welche von körperlichen Bedürfnissen ausgeht. Diese erreichen viele Völker sehr früh, und kommen weiter zu nichts, wie die Chinesen. Solche Völker haben etwas Schwalbenartiges; sie erhalten zuweilen Anfänge wissenschaftlicher Künste, aber nicht als wissenschaftliche, sondern als mechanische: gelehrte Bildung oder litterarische erhalten sie so wenig, wie die Ägyptier, denen man gewiß keine höhere Kunstnatur zuschreiben kann, denn sonst würden sie eine Litteratur gehabt haben. Die Griechen dagegen gehen schon vor der Vollendung dieser körperlichen Civilisation zu höherer Geistescultur über. Ursprünglich lebten sie von Wurzeln und Kräutern, bald nachher besser von Baumfrüchten, δρύες ([21]). Es war schon ein Schritt, daß man Thierhäute zur Kleidung nahm, und kleine Hütten baute. Vieles der Art wird den Pelasgern und ihrem Altvater Pelasgus bei Pausanias beigelegt. Schon bringt man rohe Opfer, wiewohl selten Menschenopfer, auf welche die Fabel des Lykaon deutet. Dann beginnt Viehzucht, doch nicht nomadisch; Nomaden gehören blos nach Asien. Doch werden die Wohnungen oft gewechselt, wozu Griechenland durch seine Lage viel Veranlassung both. Ungleich an Fruchtbarkeit sind einige Gegenden gut zur Viehzucht, andre zum Ackerbau. Solche Örter, wo das Getreide schlecht wuchs, werden verlassen, andere gesucht, und die Bewohner vertrieben: kam Miswachs, so zog man aus; nur Gegenden, die nicht reizten, behielten ihre ursprünglichen Bewohner. So wird Faustrecht einziges Recht; Körperkraft wird Tugend: in Wohnung und Bewaffnung wird alles auf eigene Sicherheit gerichtet. Seeräuberei war honett, wie der Raub deutscher Burggrafen: dabei Jagd wilder Thiere mit Waffen, die der Zufall

---

[19]) Schubarth Ideen 5. [20]) Vergl. Ritter Erdkunde I, S. 179. [21]) Vergl. Heeren Ideen 3, 1, S. 57. Ungerecht scheint mir, was Niebuhr röm. Gesch. S. 81 sq. über solche historische Versuche, sich die erste Entwicklung eines Volkes genetisch zu machen, sagt; außerdem, daß Sagen und heilige Gebräuche der Griechen jene niedern Stufen der Cultur zahlreich andeuten, sind sie das einzige wissenschaftliche Mittel, sich ein Bild des eigenthümlichen Wesens jener Naturvölker zu entwerfen, wenn auch jene Entwicklung vor alle Geschichte fallen, und die Hellenen, in Griechenland wenigstens, dieselbe nicht durchgemacht haben sollten. Übrigens konnten schon einzelne Stämme sehr gebildet sein, während andre jene Entwicklung erst begannen.

und später die Kunst giebt. Daraus entwickelt sich am Ende der ersten Periode die Heroenzeit. Um 1800 soll zuerst Phoroneus zerstreute Haufen in feste Wohnsitze gesammelt haben: dies ist, wie in Asien, der Beginn des bürgerlichen Lebens aus dem Familienleben. Anfänge von Civilisation bilden sich verschieden, zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten. Aus cyclopisch lebenden Menschen ordnen sich gemeinsame Verbindungen: ein Held tritt auf als Bildner und Ordner der Bedürfnisse des kleinen Staats, zuerst im Peloponnes, später im Norden: man baut Häuser an einander, auf Berge, der Sicherheit wegen, aber ohne Mauern und Befestigung: verachtet war der Fremde und ausgestoßen: er galt für einen Feind, was sich lange unter den Griechen erhielt. Durch ein Erdbeben, welches den Olymp vom Ossa abspaltet und Tempe bildet, werden diese Gegenden bewohnbar: Pelasger lassen sich nieder in der Gegend, die später Thessalien und Hellas im eingeschränkteren Sinne hieß, und verbreiten sich von dort aus über Nordgriechenland unter mythischen Führern Achäus, Phthius und Pelasgus gegen 1600 v. Chr. Um diese Zeit fängt der zweite aus Asien nachgewanderte Stamm der Hellenen an, bedeutend zu werden, der wahrscheinlich von den Pelasgern verschieden ist; auf seine spätere Einwanderung deutet, daß die Pelasger häufig, wie in Arkadien und Attika, als Autochthonen angeführt werden. Alles zeigt bei den Hellenen höhere Bildung, so daß sie länger in Asien geblieben und mit mehr Vorkenntnissen der Kultur eingewandert scheinen ([22]). Durch eine Überschwemmung, wahrscheinlich des Achelous, werden sie genöthigt, die benachbarten Pelasger zu verjagen, und sich in Thessalien niederzulassen, worauf jene links und rechts nach den Inseln und den Küsten des Hellespont ziehen. Die weitere Verbreitung der Hellenen bleibt indessen sehr fabelhaft: die Sage von den Amphictionen deutet auf frühe Kultur. Im Homer ist keine Spur der Absonderung der Hellenen und Pelasger, letztere mischen sich mit den erstern, oder werden von ihnen verjagt, wo sie dann auswandern und in ihrer Rohheit bleiben, daher Herodot die pelasgische Sprache eine barbarische nennt. — Um 1300 haben die meisten Hellenen etwas ruhigere Sitze.

Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts beginnen Kolonisationen. Doch sind hier nur die Hauptumstände historisch ([23]). Danaus kommt aus Ägypten nach Argolis, und bringt Vorkenntnisse mechanischer Künste und fremde Sprache, von denen sich Manches in den griechischen Stamm einschleicht, denn einige hundert Wörter lassen orientalischen Ursprung vermuthen. Solche Einwanderungen konnten nicht spurlos bleiben, doch verstand der Grieche früh die Kunst, sich das Fremde zu amalgamiren, und seinen fremden Ursprung zu verwischen. Diese

---

[22]) Doch sagt Niebuhr röm. Gesch. 1, S. 82: Zufall ist es unmöglich, daß die Worte Haus, Feld, Pflug, pflügen, Wein, Öl, Milch, Rind, Schwein, Schaaf, Apfel und andere, welche Ackerbau und sanfteres Leben betreffen, im Lateinischen und Griechischen übereinstimmen, während alle Gegenstände, die zu Krieg oder Jagd gehören, mit durchaus ungriechischen Wörtern bezeichnet werden. Daß die Übereinstimmung für jene Art von Wörtern nicht absolut ist, kann bei ganz verwandten, aber wesentlich vielleicht dem größten Theile nach verschiedenen Sprachen, wie hellenisch und pelasgisch, nicht anders erwartet werden. Ott. Müller Orchomenos S. 243 schreibt den Pelasgern die Anlegung der Emissare des copaischen Sees, die cyclopischen Bauten und früh geordnete Religion und Staaten zu. Als früh seßhaft schildert sie Niebuhr und Wachsmuth T. 1 S. 25 sqq. [23]) Herder Ideen T. 6 S. 128.

Fremden kamen aber nicht, um zu bilden; es waren Vertriebene, Herumgeworfene. Cecrops brachte nach Attika die Athene, den Ölbau, die Verehrung des Ζεὺς ὕπατος mit unblutigen Opfern, und eine Art gesetzmäßiger Ehen. Einiges muß an solchen Darstellungen sein. Auch nach Theben brachte Cadmus Anfänge der Civilisation. Diese Kolonisten gewannen eine gewisse Übermacht durch die Achtung, die ihre höhere Bildung dem rohen Haufen einflößte: wer das Leben verschönt, dem unterwirft man sich gern. Sie kamen alle vom Süden aus nach Griechenland. Hundert Jahre später wandert aus Mäonien Pelops ein, der 1330 nach Elis kommt, und Stammvater der Pelopiden wird.

Um diese Zeit hat in Griechenland eine Reihe von Sitten begonnen, die das Ritterzeitalter bilden, welches, wie in Deutschland, für die Entwicklung des Volkes höchst wichtig wurde. Große Thaten der Kraft ziehen aller Augen auf sich; es erheben sich Heroen, d. h. kraftvolle, für das Zeitalter gebildete Männer: es entwickelt sich Gesangkunst durch thrakische Barden: Dädalus wird berühmt als erster roher Bildner. Diese Ritterzeit, welche mit dem Argonautenzuge um 1260 v. Chr. beginnt, erreicht ihre höchste Blüthe mit Trojas Zerstörung. Eumolpus, der wohlklingende alte Gesangskunst bezeichnet, die gewis rhythmisch, nachher auch metrisch war, und nach Trojas Zerstörung ihre Vollendung erhielt, Musäus und Orpheus gehören nach Thrakien, wo alte Namen an Musendienst erinnern ([24]). Sie bringen eine gewisse Kultur unter das Volk; auch Religionskunst, selbst Mysterien, die aber nichts weiter, als was die heutigen Jongleurs in Asien treiben. Was sie thaten, geht auf Entwöhnung der Völker von Rohheit und Thierheit. Die Argonautenfahrt ist ein schwieriger Ritterzug. Drang zu schönen und großen Thaten nach auswärts mag zum Grunde liegen; Sicheres läßt sich über sie nicht ermitteln. Auch Sänger ziehen als Priester mit dem Zuge. Zwei andre Ritterzüge waren die thebanischen Kriege, 1225 und 1215 v. Chr., auf welche bald der trojanische folgte, da an ihm die Genossen der Epigonen noch Theil nahmen.

Jetzt geschahen in den kleinen detaschirten Staaten manche Schritte zur Kultur. In den Sitten findet sich anfangs viel Asiatisches, selbst außer dem, was die Eingewanderten mitbrachten, besonders im gewöhnlichen Leben; und in Hesiods Werken und Tagen zeigt sich vieles fast Judäische. Aus Asien kam der Anfang aller civilen Kultur ([25]), aber die meisten Spuren verwischte früh der griechische Geist, und es bildete sich der griechische Character zum völligen Gegensatz gegen den Orient. Übrigens hätte die Bildung gar nicht so langsam fortschreiten können, wenn sie so vieles aus dem Orient fertig mitbrachten. Daß sie sich dorther einzelne Institute geholt, ist wahrscheinlich, aber keine wissenschaftliche Grundsätze, sondern Mechanisches, was erst bei ihnen wissenschaftlich wurde. Unter den Heroen, die sich um Anordnung der Staaten verdient machten, zeichnet sich auf Kreta Minos aus, der das kretische Meer von Seeräubern reinigt, und im Umgange mit Zeus, wie Moses mit Jehova, verabredet, was er seinen Bürgern als Satzung, oder vielmehr als Gewöhnung der Erziehung geben will; denn auf Erziehung geht alles hinaus; von einer Gesetzgebung desselben ist im Homer keine

---

[24]) Wachsmuth T. 1 S. 33. Herder Ph. u. Gesch. T. 7 S. 127. Meuscher S. 885. [25]) Herder Ideen T. 5 S. 252 u. 254.

Spur: es scheint aber, daß man spätere Einrichtungen auf seinen Namen übertragen hat: für Anfänge der Kultur auf Kreta zeugt, daß der Dienst des Zeus von ihm ausging. Auch der Ackerbau fängt zwischen 1500 und 1400 an, und zwar zuerst in Attika, wo noch jetzt das heilige Feld gezeigt wird, auf dem die erste Gerste wuchs. Gewiß hat der südliche und mittlere Theil von Hellas den Ackerbau zuerst angenommen, während der nördliche sich noch mit Viehzucht behalf. Nun bildete sich eine gewisse Festigkeit der Regierung. Obenan standen Könige, βασιλῆες; anfangs nur Führer im Kampfe, und Anordner und Aufseher im Frieden, meist auf ein sehr kleines Terrain beschränkt: echte Kaziken oder Schulzen ([26]): ihre milde Regierungsform enthält alle Keime der späteren; aber nachdem die Herakliden durch Euristheus aus dem Peloponnes vertrieben waren, verbreiten die Pelopiden selbst auf den Inseln ihre Macht. Mit der Regierungsform bildet sich manche Kunst, denn zur troischen Zeit findet sich schon manches, was keine geringe Vorbereitung fordert, in ziemlicher Vollkommenheit. Der trojanische Krieg war ein bloßer Rachekrieg, ohne weitern Plan. Der mächtigste βασιλεὺς vereinigt dazu die meisten der übrigen Staaten: aber die unglückliche Heimkehr der Führer verwirrte Griechenland, und hemmte den Gang der Kultur, daher zwischen 1000 und 900 so viele Dunkelheiten und Lücken. Die meisten Staaten, deren Fürsten nicht zurückkehrten, kamen in Verwirrung. Jetzt ändert sich die Regierungsform; in Theben hört die βασιλεία schon um 1127 und später im Peloponnes und in Mittelgriechenland auf. Durch die Rückkehr der Herakliden werden mehrere Staaten im Peloponnes dorisch, in denen Homer noch nichts Dorisches kennt: nur in den frei gebliebenen Arkadien und Ägialos scheint die Kultur besser fortgeschritten zu sein, als bei den kräftigen Dorern. Nach Ägialos zogen sich Achäer aus Argos und Lakonien, und verjagten die dort wohnenden Jonier, welche sich nach der Küste von Kleinasien wandten, wohin ihnen schon 1124 Äoler vorangegangen waren. Hier gelangen sie in der herrlichen Gegend neben gebildeten Nachbarn durch ihre Lage am Meer schnell zu Wohlhabenheit und zu Künsten: hier entfaltet sich der alte Same der Bardenkunst zu seiner Blüthe ([27]): herrliche Sangmeister erheben sich, und unter ihnen der gefeiertste, Homeros, 1000 bis 850 v. Chr. Überall regt sich jetzt der griechische Geist: die Gewalten vertheilen sich und es entwickelt sich jener demokratische Sinn, durch welchen der Grieche sich von dem Barbaren unterscheidet; denn bei diesen weiden die Hirten große Heerden, und alles ist Despot oder Sclav.

Religion verflicht sich in alles Übrige ([28a]): nur muß man nicht an Unterricht und Dogmen denken, noch in der Mythologie eine Art Dogmatik suchen. Nicht allgemeine Grundsätze, sondern der complexus rituum bildete die alte Religion, und selbst über Gewissenskrupel ertheilten nicht Priester, sondern die ἐξηγηταὶ Antwort. (Ruhnken ad Plat. Tim. und Plato Eutyphron. init.) Moralisches mischte sich durchaus nicht in die Götterverehrung. Religion im heutigen Sinne gehörte zur Philosophie, und war Privatsache, um welche der Staat sich

---

[26]) Ähnliches in Indien. S. Rhode T. 1 S. 158, 164, 175. Über ähnliche Sitten bei den Afganen und Arabern bei Ritter 2 S. 38, 40, 165, 270, 275. Vortrefflich ist die Schilderung des Heldenalters bei Heeren Ideen 3, 1, S. 116, 136, 142. [27]) Heeren Ideen 3, 1, S. 161. [28a]) Vergl. Heeren a. a. O. S. 68 u. 70. Herder Gesch. u. Ph. 5, 223, 6, 112, 131 sq.

nicht bekümmerte. Der große Haufe bekam über so etwas nur einzelne Notizen durch sein tragisches Theater, wo er zu freie Sätze selbst nicht von Personen duldete, zu deren Character sie gehörten. Es ziehen sich zwar Grundideen durch die Mythen, über die sich nach und nach alle vereinigten, doch ist darin durchaus kein Zwang; der herrscht nur in den Ceremonien, welche übrigens von ganz einfachen Vorstellungen ausgehen, wie z. B. die Opfer, über welche Wolfs vermischte Schriften zu vergleichen sind ([28b]). Übrigens bekümmert sich der Staat in dieser Beziehung wenig darum, was der Einzelne thut. Woher aber die Götter? Hier sind neuere Reisebeschreibungen, und Robertsons Geschichte von Amerika zu vergleichen, um uns die ursprünglichsten und rohesten religiösen Begriffe der Völker aufzuschließen. Denn die ersten Begriffe von einem θεός sind so eigener Art, daß wir uns das Wort gar nicht übersetzen können; es ist ein überirdisches Wesen, daher Skylla ein θεός: ein schwankender, allgemeiner und unbestimmter Begriff. Eine Art Extase bei dem Anblick außerordentlicher Gegenstände, ein dunkles Gefühl von etwas Übermächtigem giebt die roheste Idee der Götter, die man mit einem portugiesischen Namen Fetissos nennt ([28c]). Herodot erzählt, die Pelasger hätten namenlose Götter angebetet: dies sind Fetissos, Gegenstände der Natur oder Kunst, die den Menschen so gewaltig afficiren, daß er anbethet mit Furcht und Scheu. Die Schwäche des Menschen tritt als dunkles Gefühl in den Gegensatz mit den ungeheuern und starken Gebilden der Natur. Bei allem Unerklärlichen wurde ein Wirkendes dahinter gedacht, und so die Natur umher mit überirdischen Wesen bevölkert; der pelasgischen Zeit gehören die Vorstellungen von Cronos und Uranos, wie der Mythus vom Prometheus zeigt, zu dessen Zeit das neue Göttersystem entsteht. Zur Einheit eines Gottes läßt es die Phantasie nicht kommen, und noch Herodot wundert sich über die Massageten, die nur einen Gott hatten. Erst vom Anaxagoras an kommen die Griechen zu diesem Begriff. Die deutliche Vorstellung von den Göttern entwickelt sich langsam; edle moralische Begriffe brachten gewiß nicht die Götter hervor; selbst der Begriff eines nothwendigen Urhebers ist zu philosophisch, und nur allmälig mischen sich dergleichen Vorstellungen ein; Vernunft tritt zu den Leidenschaften, auf die sich alles gründet, deren Eingebungen tiefer, und darum dauerhafter sind. Alle erste Gottheiten sind Stammgötter, auf Familien und Stämme gründet sich das, was nachher national wird. Davon hat sich ein Andenken erhalten in den Penaten, bei den Griechen, etwas anders gestaltet, in den θεοῖς πατρῴοις ([29]). Andern Stämmen sind andre Gottheiten eigen, ἐγχώριοι, welche dann zuweilen später auch von andern angenommen werden. Von den Mythen sind ein Theil, doch der geringste, etwa ein Dutzend von jeder Gottheit, heilige Volkssagen; die übrigen sind poetische Gebilde, die nicht Volksreligion werden, sonst wäre ja die vielfache Veränderung der heiligen Sage ein Verbrechen gewesen, denn selbst die Künstler vergnügten sich an der Verkörperung poetischer Ideen ([30]). Während die Gottheit immer noch unbestimmt gedacht wird, kommen Fremdlinge, und bringen fremde Namen und fremde Bestimmungen. Gottheiten verschiedener Länder sind zugleich verschieden und einerlei, wie Jehovah und Zeus.

---

[28]*b)* Vergl. Voß Antisymbolik T. 2 S. 453 sqq. Aglaopham. T. 2 § 3 S. 270 1. [28]*c)* C. Ritter Geographie 1 S. 198. [29]) Vergl. Ott. Müller proleg. S. 88 u. 249. [30]) Vergl. Ott. Müller Orchomenos S. 143 u. 205. v. Raumer Vorles. üb. d. a. Gesch. S. 188 u. 191. Reuscher S. 346.

So verschmilzt eine Reihe ausländischer Gottheiten mit den griechischen, indem sie sich zu bestimmten eigenthümlichen plastischen Bildern umgestalten. Mit der Bildung der Orakel fängt ihr Dienst an fester zu werden. Sänger consolidiren nach und nach das Einzelne, Zerstreute; Gesänge, für den Kultus der einzelnen Stämme gedichtet, bilden poetische Sagen, aus denen nach und nach eine Geschichte der Gottheit erwächst, was später die irreligiöse Vorstellung des Euhemeros veranlaßt. Ursprünglich sind die höhern Gottheiten Abstractionen, denen durchaus kein persönlicher Character zu Grunde liegt: daß sich ihre erste Geschichte an einzelne Orte der Erde knüpft, heißt nichts Andres, als von da geht ihr Kultus aus. Übrigens giebt es nicht so viele Götter, wenn man auf das Wesen, sehr viele, wenn man auf die Nyancen der einzelnen Stämme sieht. Je mehr einzelne Stämme die Oberhand erhielten, desto mehr verringerte sich die Zahl der Götter: kaum dreißig haben bedeutende Verehrung, und unter diesen nur die Zwölf vollkommene und allgemeine. Man dachte sich die Götter den Menschen ähnlich, wie es der kindlichen Phantasie ganz eigenthümlich ist, die, menschlich und nicht rein geistig, menschlische Eigenschaften phantastisch vergrößert und erhebt. Nur physisch stehen die Götter Homers über den Menschen; geistig erscheinen sie noch sehr schwach, denn der Mensch denkt sie nach seinem Bilde: daher ihnen selbst Bubenstücke beigelegt werden, die damals für gleichgültige Handlungen galten. Ihre Unsterblichkeit deutet nur an, daß die Vorfahren sie verehrten, und die Nachkommen sie verehren werden: keine Allwissenheit, keine Allgewalt. Aber sie genießen äußerst feine und stärkende Nahrung, wodurch ihr Körper unendliche Dauer erhält, obgleich sie öfters dem Tode nahe kommen. Priester entstehen erst durch die Tempel, um diese zu besorgen und zu beobachten, da sie meist in Hainen außerhalb der Städte lagen. Sie sind die beständigen Diener der Götter bei den Opfern im Namen des ganzen Volks, doch blieb ihre Zahl immer nur gering, und das Priesterthum Nebenbeschäftigung.

Der Ursprung der Mysterien fällt in die früheste Zeit, und sie begleiten die ersten Schritte der Bildung der Nation, die sie befördern. Durch talentvolle Köpfe entstehen gewisse Verbindungen, deren Mitglieder sich gewisse höhere Kräfte zutrauen, als die Übrigen besitzen, durch Wahrsagung und Andres, wie die Jongleurs (³¹) in Asien und Amerika. Alles dergleichen wird mit gewissen Ceremonien verbunden, wodurch es größeres Gewicht und Würde erhält. Sie verbinden sich, ziehen Jüngere an, es entstehen Zirkel derselben. Wer mehr Neigung hat, dringt tiefer ein, so bilden sich Grade, die wir schon in frühen Zeiten angedeutet finden. Was sie thun, geschieht feierlich: bald werden die Gebräuche zur nothwendigen Bedingung, und es wird ihnen übernatürliche Kraft zugeschrieben. Im Homer findet sich von ihnen noch keine Spur, obgleich ihr Entstehen in seine Zeit fallen muß. Nach Solon setzen sie sich an einigen Orten förmlich fest, und zu Sokrates Zeit finden wir sie auf einem hohen Punkt des Ansehns. Treffliche moralische und philosophische Sätze wurden in ihnen nicht sowohl gelehrt, als dargestellt; daher die große Verehrung derselben bei den bedeutendsten Männern des Alterthums.

---

³¹) Herder Gesch. d. Ph. T. 5 S. 127. Vergl. über die Zeit der Mysterien Voß myth. Briefe T. 1 S. 12 sqq.

Was sich nun für die griechische Sprache aus dem Obigen ergiebt, ist ungefähr Folgendes: ihre Urlaute sind asiatisch, aber schnellerer Kultur fähig; doch entspricht ihr keine der orientalischen Sprachen, selbst nicht die persische, mit der die deutsche so viel Ähnlichkeit hat. Die Einwandrer mußten Einiges von ihrer Sprache mitbringen, und so hat vieles unstreitig seinen Ursprung in der Sprache, die in der vagina gentium herrschte. Daher die Ähnlichkeit mehrerer Stämme mit denen andrer Sprachen, wie denn z. B. Hunderte von Stämmen mit dem Deutschen übereinstimmen. Beide Sprachen sind Schwestern; d. h. ihre ersten Anfänge bildeten sich aus derselben Grundmasse; doch nahm das Griechische früh ein eigenes Gepräge an. Dies war auch Hemsterhuis Meinung. Der Grund des Griechischen muß im Äolischen und Dorischen aufgesucht werden, welche am frühesten gesprochen wurden, daher der Grund der lateinischen Sprache in Form und Pronunciation äolisch ist. Auf etwas Historisches läßt sich hier nicht kommen: aber albern ist der Glaube, daß die Sprache eben daher sein müsse, woher die Buchstabenschrift stammt. Es muß sogar viel Mühe gemacht haben, die Buchstaben der Sprache anzupassen, da man an vielen Beispielen sieht, wie ganz anders ausgesprochen, als geschrieben wurde.

Übersehen wir nun im Ganzen die Ansicht Wolf's, so zeigt sich uns als das Characteristische derselben, daß sie das hellenische Leben als eine organische Entwicklung von dem natürlichen Anfange aller Menschenbildung, d. h. von dem rohen Naturmenschen aus, sich genetisch zu machen, und dadurch seine einzelnen Erscheinungen zu verstehen bestrebt. Fremder Einfluß auf diese Entwicklung wird zwar nicht geleugnet, doch wird derselbe mehr als ein fördernder Antrieb der begonnenen selbstständigen Bildung angesehen, als daß ihm irgend ein Einfluß auf das Wesen derselben gestattet würde. Fremde Vorstellungen, Einrichtungen und Götter werden dem Griechen gebracht, aber er ergreift sie erst dann, wann er für sie reif ist, oder er ergreift sie so, wie er auf der Stufe seiner eigenthümlichen Bildung sie ergreifen muß nach einem Gesetze stätigen Zusammenhanges der Entwicklung, wodurch denn freilich das Fremde oft seinen ganzen Character verliert, und nichts wie den Namen behält. Wesentlich liegt offenbar der ganzen Vorstellung Homer zu Grunde. Doch wird der Sage gefolgt, aber sie wird verstanden und gedeutet aus Homer, aus dem Character der in ihm geschilderten Zeit, und aus der Frage: wie kann sich diese entwickelt haben? Also das Unvollkommene und Unentwickelte wird als das der Zeit nach Frühere, das Vollkommene als das Spätere gesetzt ([32]). Übrigens spricht für diese Ansicht der griechischen Urzeit und der Geschichte überhaupt, daß sie ihren wesentlichen Zügen nach die des classischen Alterthums, eines Thukydides, Herodot und Andrer, wo nicht überhaupt aller Völker ist, welche, was das Leben verschönt hat, eben so wie die Lehren der Weisheit irgend einmal durch einen gefeierten Namen der Welt mittheilen, und so einen frühern Zustand der Rohheit und Unkultur veredeln lassen. Erst die neue Zeit, welche, ein großes geschichtliches Gebiet überschauend, Völker kennen gelernt hat, die ihre tiefe

---

[32]) Vergl. H. Ritter Gesch. d. Phil. T. 1 S. 24 u. v. Raumers Vorles. üb. d. a. Gesch. S. 5. Die Mitte will Rhode üb. d. rel. Bild. d. Ind. S. 36 halten.

Weisheit und eine sehr ausgebildete Technik in uralte Zeiten zurücksetzen, und welche erstaunt manche tiefe Einsicht ihrer eignen Weisen in uralten Religionen wiederfand, zugleich unzufrieden und unbefriedigt durch sich selbst, hat in entgegengesetzter Ansicht das geschichtliche Leben als einen Abfall von ursprünglicher Vollkommenheit gefaßt, und ist dadurch zu ganz entgegengesetzten Resultaten gekommen. Diese Ansicht hat zu unserer Zeit, wo der alles erschütternde Zweifel schwache Seelen bange gemacht hat, daß er zuletzt nichts als Trümmer alles Heiligen übrig lassen möchte, und wo viele sich übermäßig sehnen nach der Ruhe und Befriedigung des Positiven und Festen, eine große Verbreitung gewonnen: und weil ihr Verfahren der Phantasie und dem Gemüth einen gar weiten Spielraum in der Wissenschaft einräumt, sich bei allen denen eingeschmeichelt, welchen die ihren strengen Gang ruhig fortgehende, und sich um individuelle Befriedigung nicht kümmernde Kritik des Verstandes zu erhaben war. Wir wollen daher versuchen, dieselbe so tief wie möglich zu erfassen, und sie historisch zu prüfen.

So wie die Natur in ihrer Gesammtheit als ein in sich vollendeter Organismus schlechthin gegeben ist, wenigstens für die in ihr lebende geschichtliche Menschheit, — denn ihre frühere Entwicklung geht uns hier nichts an, da es ausgemacht scheint, daß vor der letzten Gestaltung der Erdoberfläche durch das aufgeschwemmte Land Menschen auf ihr nicht existirten, — so kann man annehmen, daß auch das Reich der geistigen Anschauungen und Begriffe ein von Anfang an schlechtweg Gegebenes und Begrenztes sei. So wenig nun aber, nach der Vollendung der dermaligen Schöpfung durch die des Menschen, irgend eine der vollkommen organisirten Formen der Natur neu in ihr erschaffen wird, sondern ihr ganzes Leben nur in einem Wechsel und Werden neuer Individuen innerhalb derselben Formen besteht, und aller Wandel im Grunde nur die Zeit, die Zahl und den Raum, oder die Zusammenstellung und Ordnung des immer Wiederkehrenden betrifft, — denn selbst die noch zweifelhafte generatio aequivoca erzeugt doch immer nur aus denselben Elementen dieselben Organismen, — so sei nothwendig auch die Welt des Geistes in sich geschlossen, welche ja, um mit Spinoza zu reden, nur die andre Form des Einen in Natur und Wissen Erscheinenden sei, und der darum in der Natur ihre Schranke wie ihre Ausdehnung gegeben werde. Die Gottheit schaffe nichts Unvollständiges und Unvollkommenes. Darum sei die geistige Welt als ursprünglich aus Gott eben so vollendet und vollkommen zu denken, wie es die äußere Welt war. Vergebens bilde der Einzelne sich ein, eine neue Einsicht zu fassen und zu verbreiten; von Anfang der geschichtlichen Menschheit an sei alle Weisheit und Erkenntniß des Höchsten da gewesen: nur einen besondern Effect mache sie in verschiedenen Zeiten und Individuen durch besondere Umgebung und Relation, so wie dieselben Pflanzen und Thiere in verschiedenen landschaftlichen Zusammenstellungen verschiedene Gesammtbilder schüfen. Diese Ursprünglichkeit alter Weisheit bezeugten die deutlichsten Spuren in Sagen und Geschichten der Völker, und was auch eine alles bezweifelnde und zuletzt der Geschichte allen Boden entziehende Kritik behaupte über Nichtigkeit ägyptischer Weisheit und Neuheit indischer oder chinesischer, die Nachrichten des grauesten Alterthums wiesen auf jene Gegenden, als Sitze uralter Kultur, und eine Menge von Sagen und Erzählungen leiteten offenbar die griechische und europäische Weisheit aus Asien her: ja bei allen Völkern würde in der Sage vom Paradiese und dem goldenen Zeitalter der Zustand höchster Glückseligkeit und des innigsten Verkehrs mit der Gottheit, als ur-

sprünglicher Zustand der Menschheit vor den Beginn aller Geschichte gesetzt ([34]). Je mehr man die hochgepriesene Weisheit der neuern Völker prüfe, desto mehr überzeuge man sich, daß sie sich durchaus noch nicht zur Höhe der Urweisheit erhoben habe, und noch immer seien die Mythen und Sagen der Urvölker der heilige Born, aus denen die Bäche lebendigen Wassers flössen. Nichts Neues erscheine, dieselben Anschauungen und Bedürfnisse erzeugen überall dieselbe Lösung, unwesentlich modificirt durch die umgebende Natur. Alle Verschiedenheit liege in der Relativität und in dem kräftigern oder minder kräftigen Leben des besondern Organismus. Selbst das Verhältniß der Bildung zur Unbildung bleibe auf der Erdoberfläche im Ganzen dasselbe, und so wie die Natur stets sorgt, daß, wenn ein Organismus das Übergewicht gewinnt, er durch einen andern auf seine für das Ganze nothwendige Zahl zurückgeführt werde, so zerstöre die Geschichte irgend einen alten Sitz der Kultur, wenn sie in einem neuen sich ausbreitet ([35]).

Eine Geschichtsforschung, der diese Ansicht zu Grunde liegt, wird zwar eine genetische Fortbildung eines einzelnen Volkes zugeben, da ja auch die Pflanze vom Samenkorn bis zum Baume einen gewissen Kreis von Entwicklungsstufen durchläuft; aber diese Entwicklungen werden im Wesentlichen dieselben sein, und nur in der einer jeden Classe von Organismen durch die Natur bewilligten Modificabilität sich unterscheiden. Neues werden sie nichts schaffen; was in ihnen von neuer Erkenntniß und Weisheit durchbricht, erhalten sie mitgetheilt durch irgend welche Mittelglieder, die sie mit der Urweisheit in Verbindung setzen. So erhält denn das griechische Volk die Keime seiner Religion und Weisheit von ägyptischen und phöniciſchen Kolonieen, mittelst deren sie leicht auf Indien sich zurückführen lassen ([36]): alle Sprachen leitet man her aus einer höchst vollkommenen Ursprache, deren Trümmer und Reste man überall wiederfindet, läßt alle Künste von Asien aus mitgetheilt werden, und hebt so alles individuelle Schaffen auf, indem man selbst die besondere Gestaltung der empfangenen Idee durch den Einfluß der äußern Natur zu erklären versucht. Demgemäß entwickelt denn Kreuzer in den Briefen an Herrmann über Homer und Hesiod folgendes Gemälde der griechischen Urgeschichte ([37]).

Vor Homer gab es eine priesterliche, aus dem Orient herstammende Poesie ([38]), in der die uralte Lehre der Mysterien vorgetragen wurde. Die Spuren dieser Mysterien fänden sich in den Sagen von Dodona, Orpheus und dergleichen, ja selbst Homer deute vielfach (Jl. φ 342, ξ 130, Od. ε 346 etc.) die Lehren der spätern Mysterien an ([39]). Aber oft unterlasse er aus redendem Stillschweigen zu sprechen, wovon er doch wissen müsse ([40]); die ganze Fabel

---

[34]) Vergl. Dresch Übersicht d. allg. pol. Gesch. T. 1 S. 8, und dagegen Luden Allg. Gesch. d. Völk. u. Staat. 1 S. 22 sq. u. Fichte Staatslehre S. 124 sq. Die Unschuld und Glückseligkeit des Paradieses ist die des Kindes, welches noch nicht vom Baume der Erkenntniß gegessen hat. [35]) Vergl. Luden a. a. O. S. 12 u. S. 146. [36]) Vergl. v. Raumer Vorl. ü. d. a. Gesch. S. 202. [37]) Vergl. die Schilderung des mythologischen Verfahrens von Heyne, Voß, Buttmann, Kreuzer, Herrmann u. Welker bei Ott. Müller proleg. S. 316, 321, 326, 331, 336, 340. Vergl. Reuscher S. 394, der jedoch durch das Nebeneinanderstellenwollen der verschiedensten Ansichten in große Widersprüche verfällt. [38]) Kreuzer Briefe üb. Homer u. Hesiod S. 26. [39]) ibid. S. 6. Das leugnet Herrmann ibid. S. 16, 20, 70. [40]) ibid. S. 5. Über dieses beredte Stillschweigen vergl. Lobec aglaopham. S. 317 sq. u. Ott. Müller proleg. S. 125.

des trojanischen Krieges sei eine große Allegorie (41). Übrigens sei die spätere Einfachheit auf die ältesten griechischen Dichter nicht anzuwenden; denn Griechen kämen erst ohngefähr mit dem zehnten Jahrhundert a. Chr., dem Ende der heraklidischen Wandrungen, vor, da trete erst der Gegensatz ihrer Nationalität gegen die Barbaren hervor (42). Jeder durchgreifende National-Mythus habe bei den ältesten Völkern schon früh seine doppelte Ansicht gehabt; eine innere theologische, und eine äußere volksmäßige; von den Priesterschaften ward jene ergriffen, und in Hymnen, wie im ganzen Ritual ausgebildet: die andre ward Eigenthum des ganzen Volks, und durch Gebräuche und öffentliche Feste in immer lebendigem Andenken erhalten (43). In die älteste Zeit gehöre die Entstehung der Mysterien, in denen fort und fort die Hauptdogmen der alten Naturreligion vorgetragen wurden (44). Homer, wo er auch gelebt, habe die Früchte ionischer Kultur genossen, die er wohl benutzt. Die Jonier wären aber mit Phönicien und Ägypten, den Wohnsitzen priesterlicher Gesellschaften, wohl bekannt gewesen. Die Sage sei nicht ganz ohne Hintergrund, die den Homer aus ägyptischer Quelle Weisheit schöpfen lasse (45). Ephesus mit seinem ganz asiatischen Gottesdienste liege in Jonien. So verriethen denn auch mehrere Stellen (Il. ζ 132, β 546) (46) nicht gemeine Religionskunde, durch deren zweideutige Andeutungen er seiner Dichtung etwas Pikantes mittheile. Es gäbe eine älteste Masse griechischer Poesie, deren Inhalt aus dem Orient entlehnt, und der das Symbolische, Magische und Allegorische schon beizulegen sei (47). Diese theolo-

---

41) Über diese von Herrmann S. 20 gebilligte Ansicht vergl. Lobec Aglaopham. S. 165 sq. Niebuhr röm. Gesch. 1 S. 184 sagt: mythisch ist der troische Krieg allerdings, dennoch ist ein historischer Grund unleugbar. Schon Maclaurin behauptete, Troja sei gar nicht von den Griechen genommen. Eben so hat man die 5 Bücher Mosis in allegorische, symbolische und etymologische Mythen und Dichterfabeln auflösen wollen. Vergl. v. Raumer a. a. O. S. 120. Vergl. damit Herrmann hom. Briefe S. 23. 42) Woher nun dieser Gegensatz und seine Entwicklung, da doch von dieser Zeit an kein neuer einwandernder Stamm ein neues Element aufbringt, ist freilich nicht zu begreifen. 43) Eine rein unhistorische Hypothese, auf die gleichwohl diese Theorie hauptsächlich sich stützt, doch billigt sie auch Herrmann S. 16 u. 22 sq. u. Schlegel Heidelberger Jahrbücher 1816 Nro. 53 S. 846. Hüllmann Anfänge der gr. Geschichte S. 35 sqq. Kreuser Cap. 10. Dagegen sagt Ott. Müller proleg. S. 253 mit Recht: nichts findet sich in Griechenland vor von einer durch Unterweisung fortgepflanzten Priesterdisciplin, nichts von fortdauernder Verbindung der Priesterthümer verschiedener Staaten, oder derselben Stadt: selbst zu Eleusis bildeten sie keinen eignen Stand, obgleich die einzelnen Verrichtungen an bestimmte Familien geknüpft waren. Vergl. ibid. 248, 111, 249 sq. Orchomenos S. 494. Reuscher S. 409 sqq. Vergl. Lobec § 10. T. 1 S. 68. Heeren Ideen 3, 1, S. 96 sq. Dresch übers. d. allg. pol. Gesch. S. 38 T. 1. Wachsmuth hell. Alterthumskunde S. 81. v. Raumer Vorles. ü. d. Gesch. S. 184: über die Priester bei Homer aber besonders Lobec Aglaopham. S. 256, 441. Vergl. Joh. v. Müller allg. Gesch. S. 32. Lobec im Aglaopham. hat unumstößlich gezeigt, daß von Lehre und Unterricht bei den Mysterien keine Rede war. Über die Zeit ihrer Entstehung vergl. Aglaopham. S. 317. 45) Nämlich nach Proclus S. 485 soll eine Phantasia aus Memphis einen Ilischen Krieg und eine Odyssee geschrieben, und Homer das Manuscript von einem Tempelschreiber Phanites erhalten haben. Vergl. Fabricius Vol. 1 S. 349 ed. Harles u. Eustath zur Odyssee S. 4 u. 476. Übrigens vergl. Ott. Müller Orchomenos S. 102, der da zeigt, wie eifrig die Ägyptier sich alte hellenische Sagen anzumaßen pflegten, u. ebendas. S. 104 u. 105. 46) Doch werden alle diese Stellen von alten Kritikern verworfen. Vergl. Aglaopham. 1, S. 286, besonders aber die den Dyonysos erwähnenden. (Vergl. ibid. S. 268,) über dessen orientalischen Dienst Reuscher S. 233 nachgesehen werden kann. 47) Vergl. da-

gische Poesie und Lehre sei den Griechen ihrem Inhalte nach nie ganz fremd geworden, sondern habe sich in den Priesterschaften immer möglichst erhalten, und sei späterhin ein Gegenstand der Forschung von Historikern und Philosophen geworden, durch deren Hilfe sie in vielen wesentlichen Punkten noch zu erkennen und darzustellen sei, wenn wir die Nachrichten von den Religionen des Morgenlandes zu Hilfe nehmen, und diese mit altgriechischen Bruchstücken, besonders mit den sogenannten orphischen Fragmenten vergleichen ([48]); denn diese alten Überreste enthielten wesentliche Lehren morgenländischer Religionen ([49]). Da die Griechen den ganzen Vorrath ihres mythischen Glaubens und Wissens ([50]) aus dem Orient überkommen, so habe oft ein relativ späterer Schriftsteller zum Orient einen näheren Weg gehabt, als der ältere, ja durch unsre Bekanntschaft mit den Indiern hätten wir den Vorzug, das Gebiet des höhern Alterthums und der Mythologie tiefer zu durchdringen. Die Reproduction der mythologischen Anschauungen könne nur durch sorgfältige Aneignung einer orientalischen Denkart gedeihen und wirklich werden.

Allen verschiedenen Mythen liege zu Grunde eine Urreligion, die Monotheismus war, und die, so sehr sie auch durch eingerissenen Polytheismus öffentlich zersplittert und verfälscht worden, dennoch zu keiner Zeit untergegangen, sondern durch Priestertradition und Mysterien im Wesentlichen erhalten worden sei ([51]). Allenthalben gehen aus der patriarchalischen Verfassung erbliche Priesterfamilien hervor, welche die Bewahrer des ursprünglichen orientalischen ἱερὸς λόγος waren, und so blieb eine heilige Wissenschaft selbst unter den leichtsinnigen Griechen unsterblich ([52]). Nur unwesentlichere Sagen, die mit den nothwendigen Lehren von Einem Gott und der Unsterblichkeit der Seele nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen, konnten allmälig bis zum Unkenntlichen entstellt werden, während besonders solche, die zu den Sa-

---

gegen Lobec Aglaopham. 1, S. 317. [48]) Ähnliches bei Joh. v. Müller allgem. Gesch. S. 32, der überhaupt das griechische Alterthum wunderbar oberflächlich behandelt hat. Vergl. Herder älteste Urkunde des Menschengeschlechts, zur Rel. u. Theol 6, S. 48 u. 102. Die Nichtigkeit dieser Ansicht hat Lobec erwiesen. [49]) Über die völlige Verschiedenheit der orientalischen Religionen von der griechischen vergl. Niebuhr röm. Gesch 1, S. 144. Dagegen auch Reuscher den orientalischen Ursprung der Mysterien behauptet S. 403 sqq. Vergl. H. Ritter Gesch. d. Phil. 1, 147. [50]) Für Attika und Böotien wenigstens weiset Ott. Müller Orchomenos 1, 109, allen ägyptischen Einfluß ab; auch die Verwandtschaft der Ägyptier und Argiver verwirft er als Ursage, ibid. S. 113. Kadmus ist eine ächt griechisch-pelaslasgische Gottheit ibid. S. 113 u. 119. Dadurch versinkt freilich die Behauptung von Joh. v. Müller Allgem. Gesch. 1, S. 40. Die ägyptische Abkunft des Cecrops leugnet er ebend. S. 106, die des Danaus S. 109. Der Orient las das Schicksal in den Sternen; Etrurien und Griechenland in den Eingeweiden der Opferthiere und den Vögeln. Niebuhr röm. Gesch. 1, S. 144, der auch S. 141 europäische Bildung vor aller asiatischen behauptet. [51]) Dies billigt Herrm. hom. Briefe S. 82 sq. Vergl. Silvest. de Sacy not. ad St. Croix T. 1 S. 448. Heeren Ideen 3, 1, S. 90 sq. Dagegen aber H. Ritter Gesch. d. Phil. 1, S. 148 sq. Vollständig hat die historische Nichtigkeit jener Behauptung Lobec im Aglaopham. erwiesen. [52]) Ott. Müller proleg. S. 255 sagt: die ἱεροὶ λόγοι sind selbst wieder Mythen. Aus der Vorwelt konnte eine solche directe Lehre nicht stammen, da diese ihre Ideen von der Gottheit nothwendig mythisch aussprach; sie hätte eine Speculation der Priester sein müssen; davon findet sich nichts, und mit den Philosophen standen die Verwalter des positiven Glaubens weit mehr im Gegensatz, als daß sie sich von ihnen viel hätten aneignen können. Die Meinungen und Ansichten der Priester waren Privatsache, und nicht alte Überlieferung.

gen von der agrarischen Civilisation gehörten, in der disciplina arcani ganz und unversehrt erhalten wurden. Diese müsse zu Homers Zeiten schon in voller Blüthe gewesen sein, der weiser wäre, als wir ihn gewöhnlich denken ([53]). Griechenland möge eine geraume Zeit, die alte Königszeit, auf dem Wege gewesen sein, ziemlich priesterlich, und so zu sagen, orientalisch zu werden. So mochten es wohl die Erbauer jener alten Mauern und Grotten zu Tirynth, Mykenä und Nauplia, so wie jene Priester aus Sikyon und Argos vorhaben. Aber in griechischer Luft konnte so etwas nicht zur Reife kommen, und die Sage von der Vertreibung der Pelasger mag auf dieses Auflehnen griechischer Volkskraft gegen fremdartige Priesterformen sich beziehen. Als nach dem Erlöschen vieler alten Geschlechter durch ganz Griechenland sich kräftige nördliche Stämme festgesetzt hatten, da ward Sitte und Verfassung, Denken und Dichten immer mehr abgewandt vom tiefsinnig Morgenländischen, ward verständlicher und heller, aber natürlich auch inhaltsleerer ([54]). Das waren die heraklidischen Erschütterungen; vom 12ten bis zum 9ten Jahrhundert hatten dadurch alle Dinge eine andere Gestalt gewonnen; die alten Priestergeschlechter zogen sich mehr kastenmäßig zusammen, statt ihrer traten Sänger auf, die in der Weise der begüterten Laien sangen. Diese hatten keinen Anlaß, von dem priesterlichen Wissen Notiz zu nehmen, da sie eine neue Menschenclasse bildeten, die mit gottesdienstlichen Geschäften in gar keine Berührung kam, ja selbst jenen Priestern feindlich gegenüber gestanden zu haben scheint (Odyss. χ 320 verglichen mit γ 267) ([55]).

Nach dieser Ansicht beginnt also die griechische Geschichte mit einer dem ganzen bürgerlichen und häuslichen Leben, der ganzen spätern Wissenschaft und Kunst durchaus fremdartigen orientalischen Priesterweisheit, die da verborgen bleibt, man weiß nicht wie, eine müssige Zuschauerin bei dem kräftig lebendigen Fortschreiten ihres Volkes, aber trotz dem, daß sie aus dem Staate, der Wissenschaft und der Kunst vertrieben ist, auf viele Jahrhunderte sich durch Überlieferung fortpflanzend, und in ihren wesentlichen Theilen rein erhaltend. Begreife ein solches geschichtliches Wunder, wer da kann; uns zeigt die Geschichte nichts dem Ähnliches. Dagegen erscheint uns bei Wolf ein ursprünglich rohes Volk mit glücklichen Anlagen, vielleicht durch fremde Berührung zur Entwicklung angeregt ([56a]), aber nur dasjenige in dieselbe aufnehmend, was der erreichten Naturstufe gemäß ist, und eine höhere vorbereiten kann. Günstige Götter gönnen ihm, nachdem es angefangen seßhaft zu werden, und mit Leichtigkeit seine ersten Bedürfnisse zu befriedigen, verständige Sänger, die seinen Bedürfnissen entsprechend eine

---

[53]) Und doch ist in beiden Gedichten kein Wort zu finden, was irgend auf einen mystischen Cultus deute, noch von Orpheus, Midas, Olympus, Hyagnis oder Marsyas. Vom Melampus erzählt er die mystische Heilung der Argiverinnen nicht, den Musäus erwähnt er nicht, eben so wenig wie den Cyprier Euclus und den Bacis, nicht einmal die κάϑαρσις kennt er, noch andre mystische oder Zaubergebräuche. Lobec Aglaopham. 1, S, 298 sqq. Vergl. Herrm. hom. Briefe S. 20. [54]) Deuten läßt sich freilich Alles, aber wer will ohne Umdeutung den wilden Dienst des Kali, die Opfer des Moloch und die Verehrung des Lingam eintauschen für den Zeus des Phidias, die Aphrodite des Praxiteles und den belvederischen Apoll? v. Naumer Vorl. üb. a. Gesch. 1, S. 206. Das Zeitalter ward je wohlhabender und gemächlicher, desto sinniger, nicht nur für Künste der Bequemlichkeit und Anmuth, sondern auch für begeisternde Wissenschaft. Voß myth. Br. T. 3 S. 4. [55]) Letzteres leugnet Herrm. hom. Br. S. 69. [56a]) Vergl. Luden Allg. Gesch. 1, S. 196. Ott. Müller Orchomenos T. 1 S. 122.

Götterwelt ihm bilden, und so durch religiöse Weihe die gewonnene Kultur zu befestigen verstehn. In dem rauhen, durchschnittenen Lande, wo einzelne Horden ihre durch steile Felsen oder unfruchtbare Klippen abgesonderte Existenz der Natur mühsam abringen, und gegen feindlichen Andrang stets gerüstet sein mußten, wo es göttlicher Heldengröße bedurfte, um furchtbare Ungethüme zu vernichten, da entwickelt sich bald der hohe Werth menschlicher Geselligkeit, und vor allen werden geschätzt Thatkraft, kluge List und Ausdauer (56b). Hauptsache wird die Gesellschaft. Erfahrung lehrt bald, was ihr Gedeihen fördert; dies wird Brauch, ihm fügt sich der Weise; die Sänger erheben ihn zur Sitte der jungen Götter, welche den alten streng gesetzlichen Naturgottheiten den Thron abgewinnen. Diese Götter sind nicht etwa erzeugt durch irgend eine Abstraction, sondern sie sind das Höchste, was der Mensch auf dieser Stufe der Natur erschwingen kann, ein übermächtiges stets gesundes und blühendes Riesengeschlecht, in vollkommen ausgeprägter Individualität und Persönlichkeit; aber den gewaltigen Willen und die heftige Leidenschaft fügend der Klugheit und den gegenseitigen Rücksichten, und wie die Sterblichen Strafe leidend, wenn sie die heftige Begierde fortreißt, das gegenseitige Recht, oder den Willen des weisen Königs zu brechen: vor allem jedoch zürnend, wenn der Sterbliche seiner Kraft sich überhebt, und nicht ihnen die Ehre giebt seines Wissens oder seiner That. Wenn nicht ein besonderes Werk sie abruft, verfließt ihr Leben im steten Beisammensein im Rath oder beim Mahle, wo Apoll der Musen Reigen führt (57). Übrigens feiert sie der Hymnus am höchsten in ihrer That. Denn Thätigkeit ist der höchste Ruhm und die höchste Seligkeit, ja der König der Todten ist unseliger, als des armen Mannes mühsam arbeitender Knecht. So werden sie der Vorstellung des ganzen Volkes ein vollkommen Deutliches und Bestimmtes; jeder vermag sich vollkommen zu denken, wie in jeder Schickung oder That jene Götter walten, wie sie unter den Menschen weilen, und sich der Gaben freuen, die ihre Frömmigkeit ihnen bietet: und will er der Gottheit Willen wissen, so hat er in seinem edelsten menschlichen Bewußtsein ihn zu suchen. Aber zugleich machte sie ihre Menschlichkeit fähig, mit jeder Erhöhung des menschlichen Bewußtseins selber erhöht und veredelt zu werden. Daher in der frühsten Zeit nirgends ein das Menschliche störendes allgemeines Symbol, nirgends eine allegorische Andeutung, — denn daß dergleichen erst die Unbehilflichkeit der späteren griechischen Kunst schuf, hat Voß in den mythologischen Briefen erwiesen, — sondern überall das Bestreben in ihnen immer edler und schöner den Menschen darzustellen. So ist die erste Anlage, wie die ganze Entwicklung der Götterwelt durchweg antiorientalisch, denn der Orient strebt überall nach Abstraction, Allgemeinheit, Gesetz; der Hellene nach Wirklichkeit, Individualisirung, Freiheit: Loslösung von der Wirklichkeit ist dem Orientalen die höchste Weisheit, dem Griechen ist die Idee erst etwas durch vollkommene Gestaltung in der Wirklichkeit. Daß die alten ionischen Barden wahrhaft das Bedürfniß und den Character ihres Volkes ergriffen, und aus ihm heraus die Götterlehre bildeten, dafür zeugt, daß nicht nur alle spätere Kunst sich aus ihnen

---

56b) Voß Antisymbolik T. 1 S. 169. 57) Eigenthümlich sind den Griechen die Charitinnen, die Göttinnen der Geselligkeit, der Reiz des geselligen Lebens, das frohe heitre Festleben in Schmuck und Glanz, bei Gelag und Gesang, deren Mutter Eunomia war. Ott. Müller Orchomenos S. 150. Daher stammen die spätern συσσιτια. Ott. Müller Dorer T. 2 S. 274 sqq.

entwickelte, sondern die ganze Eigenthümlichkeit des hellenischen Characters und Lebens in ihnen vorgebildet erscheint, so daß kaum irgend ein Dichter nationaler genannt werden kann, als Homer. Daher der große Einfluß, den er bei Griechen jeden Stammes und jeden Characters gewinnt ([58]): daher wurde er zum heiligen Dichter, der an der Götter Festen fortwährend gesungen wurde, aus dem die Jugend die erste geistige Nahrung genoß, und nach dem man der Götter Bildsäulen für die Tempel formte; daher galt er den Griechen eben so als heilige Urkunde, wie die Vedas dem Indier; Gesetzgeber und Staaten ließen ihn sammeln und niederschreiben ([59]), nicht aber jene erträumte uralte Weisheit eines Orpheus und Andrer ([60]). Wenn wir nun bedenken, wie innig im Alterthum Religion das ganze Leben durchdrang, wie der Staat durchweg ein religiöses Institut war, wie der Begriff des Rechtes, des Bürgers, des Standes sich streng gründete und beschränkte in dem Begriffe der Gottheit, wie alle Kunst religiös war, und wie im Homer schon die innigste Durchdringung des menschlichen Lebens durch die Götter so vollendet dargestellt ist; so kann man Jene, die so eifrig die Nothwendigkeit der Religion für menschliche Existenz behaupten, kaum begreifen, wenn sie diese ganze Gestaltung des hellenischen Götterglaubens für eine Erfindung der Dichter ausgeben, und eine tiefe Weisheit, von der das Hellenenthum nicht die mindeste Spur verräth, als die eigentlich wahre griechische Religion sich geheimnißvoll fortpflanzen lassen ([61 a]), noch dazu bei einem Volke, bei dem die Geschichte der Philosophie auf das Deutlichste die organische und selbständige Entwicklung des höhern Bewußtseins von den ersten Anfängen des Begriffs bis zu der wissenschaftlichen Klarheit des Aristoteles zeigt ([61 b]). Homer, dem die Borysthениten wie die Smyrnäer Tempel und Statuen errichteten, sollte dem Volke zu Liebe die ihm wohlbekannte tiefere Weisheit verhehlt und verderbt haben, und keiner der spätern Weisen und Philosophen, die sich so häufig an der sinnlichen Darstellung seiner Götter stießen, hätte von dieser frechen Sünde erfahren, und lieber jene Weisheit enthüllt, als oft den verschrobensten Scharfsinn aufgeboten, um die Übereinstimmung des heiligen Dichters mit allem demjenigen zu zeigen, was die Zeit an tieferer Erkenntniß gewonnen hatte, oder gewonnen zu haben glaubte ([62]). Wahrlich, es scheint nothwendig, daß man mit einem besondern subjectiven Anschauungsvermögen geboren sei, um dergleichen wähnen zu können. Denn wir können nicht anders glauben, als daß, wer mit gesundem historischen Sinne den Homer liest, ungeblendet von einem Systeme, und sich Rechenschaft zu geben sucht von dem Gesammteindrucke und der Gesammtanschauung, welche die Schilderungen des Dichters und seine Götterwelt in seiner Vorstellung erzeugt haben, nichts Andres finden werde, als den naiven Naturdichter, der das Edelste seines Wissens mit unübertrefflicher Natürlichkeit und Wahrheit kunstlos darstellt: der durchaus keine tiefere Weisheit verhehlt, und am wenigsten in dem lustigen Abentheuer des Bachus und seiner Ammen, oder gar in der Geschichte mit der Kette; sondern dessen ganze

---

[58]) Vergl. Heeren S. 158, 178, 184. [59]) Aristoteles Poet. c. 24. Quintilian institutt. X. 1. Reuscher S. 390. [60]) Aglaopham. S. 350 sqq. [61 a]) Auf die Mysterien können wir kaum einen so großen Nachdruck legen, alswohl geschieht. Bei keinem Volke war die Wichtigkeit des Öffentlichen weniger von einem Geheimgehaltenen überwogen, als bei den Hellenen. v. Raumer a. a. O. S. 206. [61 b]) Daß dabei an orientalischen Einfluß nicht zu denken, zeigt H. Ritter Gesch. der Phil. T. 1 S. 162 und Lobec Aglaopham. S. 10. [62]) Vergl. Aglaopham. 1, § 20 S. 155. Wolf proleg. § 36.

religiöse Vorstellung eine organische des innigsten Glaubens und kindlichsten Gefühls ist. Mag ein früheres Volk in Hellas von höherer Kultur und andren religiösen Vorstellungen dagewesen sein, wie dafür so manche Spuren in cyklopischen Mauern und alten Sagen zu sprechen scheinen ([63]), denen wir hier nicht nachgehen können, so viel scheint gewis, daß die Entwicklung des hellenischen Stammes ein durchaus Neues und Eigenthümliches ist, welches nur als ein aus sich selbst sich gestaltender Organismus richtig begriffen werden kann. Der Hellene, obgleich das Fremde anstaunend ([64]), und sich gern einbilden lassend, daß das bei ihm eigenthümlich Erwachsene ein Geschenk andrer Völker sei, stößt fortwährend, so lange sein eigenthümliches Leben dauert, alles Fremde von sich zurück, das er verachtet; und erst, nachdem er die höchste Entwicklung erreicht hat, sucht er, des eignen Lebensstoffes ermangelnd, in fremder Weisheit und fremder Kunst den Nahrungsstoff für das erlöschende Leben ([65]).

Aber auch noch von einer andern Seite wird jener orientalische Einfluß unwahrscheinlich. Betrachten wir nämlich jene Völker des Orients, deren Weisheit dem ἱερὸς λόγος zu Grunde liegen soll, so finden wir in ihnen ein jenen griechischen Mysterien Analoges durchaus nicht; und obgleich in der Urgeschichte Ägyptens Völkerzüge des Sesostris genannt werden, so zeigen doch jene Völker eine solche Abgeschlossenheit ([66]), daß sie selbst da, wo große Auswanderungen statt fanden, entweder ohne allen wesentlichen Einfluß auf die vorgefundenen Völker bleiben, oder dieselben als unterworfene Kasten jeder Mittheilung ihrer Weisheit für unfähig durch heilige Gesetze erklären, und es für ein todeswürdiges Verbrechen halten, wenn der nicht zu den berechtigten Kasten Gehörige nach ihrer Weisheit strebt. Wo zeigt aber der Orient etwas von einer so allgemeinen Weihe, wie sie unter dem Zusammenströmen von Fremden, Weibern und Sclaven bei den Eleusinien statt fand ([67])? Mit Recht sagt Luden (allgemeine Geschichte S. 35): die alten Völker standen nur durch Handel, Kolonien und Krieg mit einander in Verbindung, sonst waren sie durch Alles getrennt, was Menschen von Menschen trennen mag, durch Sprache und Sitte, durch Verfassung und Gesetz, durch Kenntnisse und Religion, und es giebt schlechthin keine Einheit, als die Fortbildung des Lebens in den Völkern ([68]). Wie hätte sich diese strenge Absonderung und der tiefe Haß, den die Hellenen eben so gut wie die übrigen Völker des Alterthums gegen andre zeigen ([69]), bilden können, wenn ihre Religionen im Wesentlichen Eins gewesen wären ([70]). Wenn sich aber bei so entschiednem Ausspruch der Verschiedenheit und Individualität der einzelnen Völker einzelne merkwürdige Über-

---

[63]) Vergl. Ott. Müller Dorer T. 2 S. 256. Übrigens bezweifelt Niebuhr S. 178, ob diese in der Zeit der uns bekannten Völker gebaut sind. Findet man sie doch selbst bei den Kaffern, Ritter Geogr. T. 1 S. 113. In Hinsicht der Sagen aber muß selbst Ott. Müller proleg. S. 293 noch zugeben, daß es eines eignen Talentes bedarf und einer eignen Weihe für das Reproduciren der in ihnen enthaltenen Vorstellungen: das heißt aber weiter nichts, als daß das wissenschaftliche Verfahren, durch welches eine allgemein gültige Erkenntniß derselben möglich wird, noch nicht gefunden ist. [64]) Pausan. 9, 36, 3. [65]) Vergl. Ott. Müller Dorer 1, 14. H. Ritter Gesch. d. Ph. T. 1 S. 158 sq. [66]) Vergl. Ritter Geographie T. 1 S. 817. Bis geraume Zeit nach dem Babylonischen Exil war in Vorderasien nicht die geringste Kenntniß von Indien. Ritter T. 1 S. 823. Die S. 831 angeführten Wanderungen möchten wohl kaum eine große Mittheilung der Lehre, die verboten war, bewirkt haben. [67]) Aglaopham. 1, 1 sqq. [68]) Vergl. ebend. S. 198. [69]) Vergl. Livius 31, 29 u. Aglaopham. S. 16. [70]) Vergl. Ott. Müller proleg. S. 96.

einstimmungen in den Gebräuchen und Vorstellungen derselben finden, so mag man diese aus dem allgemeinen Gesetze der Vorstellung, aus der Ähnlichkeit gewisser Naturerscheinungen, aus irgend einer historischen Veranlassung erklären, und sie als Probleme betrachten; aber nicht sich dadurch verführen lassen, das deutlich ausgeprägte Bild der ganzen Geschichte zu trüben. Sollen unsre Nachkommen behaupten, daß die Deutschen von den Chinesen Pulver und Buchdruckerkunst erhalten haben? sollen die Römer mit den Persern verwandt sein, weil die Sage beider Stammfürsten aussetzt, von einer Wölfin ernährt und von einem Hirten erzogen werden läßt? Die Ähnlichkeit ist doch wahrlich größer als zwischen Bachus und Noah, Herkules und Simson, Abrahams und Agamemnons Opferung der Kinder, und so vielem Andern, worauf die willkührlichsten historischen Schlüsse gebaut werden.

Und so bleibt uns denn endlich nur noch die Erwägung des letzten Momentes übrig, worauf man die Verwandtschaft und Abstammung der Völker zu gründen gesucht hat, nämlich der Zusammenhang ihrer Sprachen. Hierüber sagt Niebuhr (71): „noch immer waltet der so allgemeine Trugschluß ob, Völker eines gemeinsamen Stammes müßten genealogisch, immer sich weiter verzweigend, aus einer Wurzel entsprossen sein (72). Die Alten erkannten viele ursprünglich verschiedene Geschlechter der Menschen an: die, welche diese verkennen, und bis zu einem einzigen Menschenpaar hinaufsteigen, verrathen, daß sie gar keinen Begriff von Sprachen und ihren Umbildungen haben. Erkennt man aber, daß aller Ursprung jenseits unsrer nur Entwicklung und Fortgang fassenden Begriffe liegt, und beschränkt sich, von Stufe zu Stufe im Umfang der Geschichte zurückzugehen; so wird man Völker eines Stammes, d. h. durch eigenthümliche Art und Sprache identisch, vielfach an sich entgegen liegenden Küstenländern antreffen, ohne daß irgend etwas die Voraussetzung erheischte, eine von diesen getrennten Landschaften sei die ursprüngliche Heimath gewesen, von wo ein Theil nach der andern gewandert wäre (73). Das ist der Geographie der Thiergeschlechter und der Vegetation analog, deren große Bezirke durch Gebirge geschieden werden, und beschränkte Meere einschließen. Außer Völkern, welche in ihrer Sprache und Art bis auf stärkere oder leichtere Abschattung Eins sind, giebt es andre, die so sehr von einander abweichen, daß man, um eine dennoch bestehende unleugbare Verwandtschaft erklärlich zu finden, nach der gewöhnlichen Ansicht entweder eine Vermischung, oder wenn ihre Sprachen das Gepräge unverfälschter Entwicklung tragen, eine epikurisch ursachlose Ausartung in entgegengesetzte Richtungen annehmen müßte, gegen alle Erfahrung. Das ist aber nicht befremdlicher, als die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten, nach denen in der Natur überhaupt Arten, und unter ihnen Vieles, was für Spielart gilt, unveränderlich für sich bestehen, und nur in der Abstraction eine Gattung ausmachen."

Nicht geringe Freude hat es uns gemacht, durch einen so gewichtigen Gewährsmann unsre eigne Ansicht bestätigt zu finden. In Deutschland hatte nach Andern besonders der geistreiche

---

71) Röm. Gesch. T. 1 S. 55. 72) Dagegen erklärt sich auch Windischmann Vorrede zu Bopp: über die Conjugation der Sanskritsprache S. XVII. 73) Von einer Einwandrung aus Asien weiß die hellenische Sage nichts; nur einzelne Kolonisten nennt sie; im Gegentheil erwähnt sie häufig einer Verbreitung der älteren griechischen Völker nach Asien, worauf auch andre Spuren führen. Vergl. Ritter Geogr. T. 2 S. 782. Die Sage des Prometheus ist spätern Ursprungs, und keinesweges nothwendig auf eine Einwandrung aus den Ländern am Caucasus zu beziehen.

Herder das Bestreben verbreitet, die Völker genealogisch auf ein einziges Menschenpaar zurückzuführen, und einem Kant so wie einem Pescheräh seiner Zeit gleich viel Vorfahren bis auf ihren Vater Adam zu geben: gegen die Natur, die in keiner ihrer Arten eine solche Variabilität zeigt, wie diese wäre, so wie überhaupt die Zurückführung der drei oder fünf verschiedenen Menschenracen auf bloße Spielarten einer Urrace: gegen den Begriff eines Zweckes des irdischen Daseins; denn wie ließe sich die so vieltausendjährige Entartung eines großen Theils der Menschheit fast bis zum Thier mit einer Bestimmung ihres Daseins reimen, wenn wir nicht nach Braminen Weise die Menschengeschlechter als bestimmte Kreise ansehen wollen, welche auf der Stufenleiter der Wesen die Seele zwischen Thier und Gottheit zu durchlaufen hat, um sich zum göttlichen Wesen zu reinigen, und etwa die iapetische Race allein zu einer höhern Entwicklung bestimmt glauben. Wir müssen gestehen, grade darin die eigenthümlichste und tiefste Offenbarung des Christenthums zu finden, daß es jeden, der menschliches Angesicht trägt, für berechtigt hält zur höchsten menschlichen Kultur, und alle Völker, freilich in ihrer eigenthümlichen Weise, für berufen zur Gründung und Theilnahme des Himmelreichs: so daß wir es nur dem fehlerhaften Verfahren der Europäer und der zu großen Entfernung ihrer Kultur zuschreiben können, wenn ihr Einfluß auf die Entwicklung der bekannt gewordenen wilden Völker so gering war; obgleich auch so ihre Fortschritte weder in Nordamerika noch in Afrika, und hier besonders durch die der Natur durch Geschichte weniger entfremdeten Araber, nicht zu verkennen sind, wo nicht Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Unterwerfung die Bildung verhaßt machten. Auf keinen Unbefangenen werden die zum Theil so liebenswürdigen und bildbaren wilden Völker den Eindruck der verwilderten machen (74); sie zeigen überall den reinen unverbrauchten Stoff der verschiedenartigsten Entwicklung. Daß aber in der That wilde Völker zur Kultur übergegangen sind, das bezeugen eben die geschichtlichen, wie die Germanen, die Griechen, die Perser, die Israeliten; nur bedenke man freilich, daß Geschichte erst mit der Civilisation beginnen, und die Spur des natürlichen Zustandes nur in Sagen und Mythen und der allgemeinen Ansicht der Völker über ihre Urzeit angedeutet sein kann, welche selbst schon einen großen Fortschritt der Bildung voraussetzen; daß aber die Beobachtung roher Völker durch gebildete erst der neuesten Zeit gehört, obgleich in den Erzählungen der Alten Nachrichten genug von wilden Völkern sich vorfinden, welche die jetzige Zeit wenigstens auf einer ganz andern Stufe der Gesittigung kennt. Freilich hat jedes Geschlecht seinen Beruf, so wie die Stimmung desselben und sein Siegel von Gott angewiesen erhalten, aber daraus folgt so wenig eine ursprüngliche Beschränkung desselben, daß eben hierin die Gewißheit der vollkommenen Entwicklungsfähigkeit ihm gegeben ist. Wir erkennen demnach in den drei großen Sprachgeschlechtern drei verschiedene Menschenarten, die Scythische, die Semitische oder Serische, und die Sarmatische oder Japetische, von denen die erste und dritte auch physisch scharf unterschieden sind, die zweite mehr ein vermittelndes Glied zu bilden scheint. Wir erkennen in den Hauptklassen dieser Sprachen genera dieser Familien: in ihren Stämmen, Zweigen und Völkern species: in ihren Dialecten die Spielarten. So wenig aber die Naturgeschichte eine historische Entwicklung ihrer mannigfaltigen Species aus einem Urgenus wird erweisen können, eben so wenig folgt aus je-

---

74) Vergl. Ritter Geographie T. 1 S. 165, 177, 214, 216, 228, 327, 423, 829, besonders aber denke man an die Insulaner der Südsee, wie sie Kotzebue noch in seiner letzten Reise schildert.

nem Verhältniß der Sprachen eine historische Abstammung, noch dazu, da dieselbe nothwendig in die Zeit einer so niedrigen Kultur fallen müßte, daß die Völker nur die rohesten Keime individueller Entwicklung von ihren Ahnen empfangen haben könnten (¹¹). Und wollte man denn wirklich die tiefe Consequenz und Abstraction des Braminen, mit der er in dem reichsten gesegnetesten Lande der Erde das Leben als eine den Aufschwung der Seele zur Gottheit hemmende Last unter furchtbaren Peinigungen reizlos zu machen sich bestrebt, wollte man einen Apoll von Belvedere und einen homerischen Achill in der Unterwelt, wollte man die römische Ausbildung des Rechtsbegriffes, für bloße durch Natur und Klima der besetzten Länder bewirkte Modificationen derselben Anlage erklären? Bemüht sich doch der Chemiker noch immer umsonst, den Grund zu erfassen, woher jeder individuelle Organismus aus den allgemeinen Stoffen etwas so ganz Eigenthümliches schafft, und in jedem, als absolut selbständigem Princip, die allgemeinen Kräfte der Natur so verschiedenartig wirken: in der geistigen Welt aber sollte das Lebensprincip erklärlicher sein? So dankbar wir also die Bemühungen von Rask, Bopp und besonders von Grimm anerkennen, wenn sie uns die Sprachen der großen Japetischen Familie in ihren gleichen Elementen und in dem characteristischen Gange ihrer Entwicklung, so wie den Gegensatz derselben gegen andre Sprachfamilien darzustellen sich bemühen; so viel wesentliche Vortheile wir selbst für die Erforschung der einzelnen Sprachen, wie z. B. der griechischen, aus den von Grimm gefundenen Gesetzen der Modificabilität und des Überganges der Sprachelemente in einander, so wie der Entwicklung ihres Baues hoffen, so sehr glauben wir doch dagegen warnen zu müssen, diesen Gesetzen eine zu specielle Anwendung auf die einzelnen Sprachen zu geben. Soll dieses Verfahren ein sicheres wissenschaftliches Resultat geben, und nicht auf's Neue spielende Vergleichungen und Zusammenstellungen äußerer Zufälligkeiten veranlassen, so müssen wenigstens das Griechische und das Indische rücksichtlich ihrer Dialecte und der Umwandlung der Sprache in ihnen eben so gründlich und aus sich selbst heraus erforscht werden, als dieses so meisterhaft durch Grimm mit dem Deutschen geschehen ist. Dann wird sich unstreitig bei der Gleichheit gewisser in der Familienähnlichkeit dieser Völker gegründeten Erscheinungen so gewis auch eine wesentliche Verschiedenheit andrer aufdecken, als die Völker bei aller natürlichen Verwandtschaft so wesentlich verschieden sind, und so der Wissenschaft die Entwicklung so reicher Gegensätze aus demselben Keime begreiflich werden. Diese Verschiedenheit zeigt schon das Sanskrit-Alphabeth in seinen Palatinen, Dentalen, Zischlauten und Vocalen, so wie in der ganzen Eintheilung seiner Buchstaben; es zeigt sie das Verbum des Sanskrit in seiner durchaus von der griechischen verschiedenen Behandlung der Moden und Genera, indem es die erstern den Temporibus coordinirt, wo sie der Grieche subordinirt, und den precativus und potentialis trennt, in Rücksicht der zweiten aber, wenn auch vielleicht in der ursprünglichen Entgegensetzung des activ und medium mit dem Griechischen übereinstimmend, doch von letzterem ganz verschieden das Passiv jenen adverbialische Bestimmungen ausdrückenden Generibus der Semitischen Sprachen gleichstellt, und so, was der Grieche durch einfache Ableitungssylben bezeichnet, durch vier neue genera verbi von besondrer Conjugation bezeichnet. Der Raum verbietet, hier weiter auf die von Bopp versuchte

¹¹) Nur auf der niedrigsten Stufe der Kultur wandern die Völker. Ritter Erdbeschr. T. 1 S. 237. Vergl. Ott. Müller proleg. S. 282.

Vergleichung der Griechischen und Sanskridanischen Conjugation einzugehen: daß in den Sprachen, welche Declinations= und Conjugationsverhältnisse durch Suffixa darstellen, das Verbum durch Verschmelzung des Stammes mit dem Verbo abstracto gebildet wird, versteht sich von selbst, da jedes Verbum Synthesis des Prädicats und des Verbi abstracti ist. Soll daher eine weitere Ähnlichkeit erwiesen werden, so müßte dies am Verbo abstracto beider Sprachen geschehen. Aber auch die große Einfachheit der griechischen und lateinischen Conjugation, die sie durch den Modus= und Conjugationsvocal erhält, scheint mir im Sanskrit nicht erreicht.

Keinesweges aber können wir die einzelnen Japetischen Sprachen als Trümmer einer vollkommenen Ursprache ansehen, von der etwa die eine dies, die andre jenes gerettet hätte, und der das Sanskrit am nächsten stände, weil es das Meiste des in den übrigen Entwickelten umfaßt. Vielmehr glauben wir, wenn wir die homerische Sprache mit der späteren ausgebildeten vergleichen, in ersterer noch die deutlichen Spuren zu finden, wie die Verschiedenheit der Dialecte Stoff und Anregung wurde zu dem Reichthum der späteren grammatikalischen Formen, und die griechische Sprache, wie die hebräische, ursprünglich kaum mehr als Präteritum, Futurum, Infinitiv, Imperativ und Particip unterschieden haben möchte. Den Erweis müssen wir hier schuldig bleiben; aber schon die ganz eigenthümliche Vereinigung der verschiedenartigsten Formen von ganz gleicher Bedeutung scheint uns zu erweisen, daß die heilige Sängersprache die mannigfaltigsten Dialecte der einzelnen Stämme zusammenfaßte. Wer kann einen solchen Überfluß mit dem Character einer einfachen Ursprache in Übereinstimmung bringen, wie die sechs bis sieben so verschiedenartigen Formen für den Genitiv von σύ, die vier bis fünf für τινός, die noch größere Mannigfaltigkeit der Formen von εἰμί, ja daß es kaum irgend ein grammatisches Verhältniß giebt, für welches nicht mehrere Formen da wären. Die Ungenauigkeit im Gebrauche der Temporum, das noch Schwankende im Augment und der Reduplikation in dem, was zur Zeit Homers als Imperfect, Aorist, Perfect und Plusquamperfect sich festsetzte, scheinen noch deutliche Spuren verschiedener Conjugationsweisen der einzelnen Dialecte, für welche denn auch der Reichthum der Formen des verbi abstracti deutlich spricht, welche neben der lateinischen Conjugation hier die Untersuchung leiten müssen. Schon die Gestaltung des Olymps scheint das Bestreben der Sänger zur Vereinigung der einzelnen Stämme zu einer gewissen Nationalität auszusprechen; diese zu bewirken mußten sie bei ihren Wanderungen von Thrakien bis Asien die Mundarten der einzelnen mit gleicher Würdigung aufzunehmen suchen, denn Vernachlässigung seiner Sprache wäre Zurücksetzung des Stammes gewesen: auch durfte der Dichter für das Bedürfniß des Rhythmus nur unter Gegebenem wählen, gewis aber nicht neue Formen dafür schaffen: bei feinerer Unterscheidung grammatikalischer Verhältnisse gewannen allmälig die verschiedenen Formen eine bestimmtere grammatikalische Bedeutung, und so wurden ursprünglich bloße provincielle Verschiedenheiten wesentliche Glieder der grammatischen Formation, die dann die später sich ausbildenden Dialecte, während sie die überflüssigen Formen gleicher Bedeutung mit sehr wenigen Ausnahmen verwiesen, aus der Sängersprache entlehnten. Viele Spuren dieses sich Bildens der homerischen Mundart hat gewis die Folgezeit aus ihr verwischt, aber gleichwohl zeigen Stil und Sprache noch überall das Ringen nach syntaktischem Bau, und nach allmäliger Benutzung der vielen Formen zur Bezeichnung des Verschiedenartigen. Eine tiefere Erforschung der Dialecte wird hier noch Manches aufdecken, wie sie denn überhaupt allein gründlich in die

Geschichte der Sprachen einführen kann ([76]); doch zeugen schon beim ersten Blick die vierfache Personalbezeichnung, so wie die Zusammensetzung des Passiv aus vier bis fünf verschiedenen Conjugationen für jene Entstehung..

So bliebe nichts übrig, was für die bisher widerlegte Ansicht der Geschichte spräche, als etwa noch die Verbreitung der Hausthiere, welche überall als dieselben auf dem ganzen alten Continent seit vorgeschichtlichen Zeiten angetroffen werden, da sie in Amerika und auf den Inseln der Südsee, etwa mit Ausnahme des Rennthiers bei den Grönländern, nirgends sich wiederfanden. Aber die große Variabilität derselben hat schon längst geistreiche Naturforscher zu der Annahme geführt, daß dieselben von sehr mannigfaltigen Species herstammen möchten, zu deren Zähmung das gleiche Bedürfniß verschiedene Völker geführt. Da ferner von den wenigsten derselben sich wilde Arten auffinden lassen, auch die Thiergeschlechter sich häufig vor den Menschen zurückziehen, und ursprünglich von ihnen eingenommene Gegenden verlassen, so berechtigt jenes Factum durchaus zu keinem historischen Schluß. Gesetzt aber auch, sie wären durch Handel und Kolonien, wie in der neuen Welt, allmälig verbreitet, wie sich dies von den Getreidearten fast historisch nachweisen läßt, was wäre damit für die Ableitung der Völkergeschichte erwiesen? Nichts weiter, als daß der Verkehr mit Fremden äußere Hilfsmittel und Anregungen der Civilisation herbei geführt habe; etwas, was kein Verständiger leugnen wird.

Indem wir zum Schluß der eben abgehandelten geschichtlichen Ansicht an die geistreichen Worte Niebuhrs ([77]) erinnern, gehen wir zur Schilderung der entgegengesetzten über, nach welcher die Geschichte nicht eine stete Wiederkehr desselben von Anfang an Gewesenen ist, sondern eine fortlaufende organische Entwicklung nach einem Ziele hin. Diese Ansicht stellt der in sich abgeschlossenen und fertigen, und nur durch einwirkende Freiheit noch bildbaren Natur eine an ihr, aber nicht durch sie sich entwickelnde Menschheit gegenüber, welche sich von jener losreißt, und über ihr ein selbständiges Dasein zu gewinnen strebt ([78]). Nach dem Grade des Gelungenseins dieser Befreiung bestimmt sich der Grad der Kultur der Völker. Nachdem der Mensch sich einmal von der Natur losgerissen hat, beginnt die neue, nicht mehr in der Natur begründete Entwicklung desselben mit den nothwendigen Erfindungen zur Befestigung der Sicherheit des nicht mehr der Natur anvertrauten Lebens. Viehzucht und Ackerbau sind die ersten Schritte der Civilisation; der letztere treibt zu künstlicher Bewässerung und Erforschung der Gestirne. Die natürliche Höhle und das Dach der Bäume genügen nicht mehr; man baut nach eigenem Zwecke mit natürlichem, bald mit künstlichem Gestein oder Gebälk. Auch wo es das Klima nicht fordert, verhüllt man die Nacktheit des Wilden, schamvoll das Natürliche verbergend. Aus der Erde Schooß werden die Metalle gefördert, um durch sie die Natur zu bezwingen; künstliche Bedürfnisse bildet man sich, das rohe Nahrungsmittel wird für den Genuß künstlicher Bereitung unterworfen, selbst die Thiere und die Früchte des Waldes veredelt man für den menschlichen Gebrauch. Indem bei dieser Befreiung die Natur dem

---

[76]) So geben schon die Untersuchungen von Ott. Müller Dorer 1, 16, u. 3, 511 sqq. bedeutende Winke; was Payne Knight vorgebracht, ist zu einseitig, um bedeutend zu nützen. [77]) Röm. Gesch. T. 1 S. 176 sqq. [78]) Man vergleiche die Schilderung der verschiedenen Ansichten des menschlichen Lebens bei Luden allgem. Gesch. T. 1 S. 11 sq., 21 u. 29.

Menschen gegenüber steht, erscheint sie ihm nothwendig als eine Macht, die bald nachgiebig und gütig die Gaben des Lebens gewährt, bald sich widersetzend und zornig sie versagt, oder gar das schon Erworbene feindlich zerstört, und überall fühlt er sein Wirken von ihr abhängig, nach der er sich richten muß, und die er darum zu erforschen strebt, um das Glück seines Lebens zu sichern, Aber die Erscheinungsform der Natur ist das Gesetz, der schlechthin nothwendige Zusammenhang von Wirkung und Ursache. Dieses sich innerlich Setzen und Bedingen der natürlichen Erscheinungen führt zur Einheit und zur Ansicht dieser Einheit als schlechthin und mit nothwendigem Erfolg waltenden Kraft. Daher früher Monotheismus, aber die Gottheit wird in jeder ihrer Äußerungen absolutes Gesetz für die einzelne Erscheinung; und wo sie sich spaltet in vermittelnde Glieder und Stufen bis hinunter zur Körperwelt, da ist die Wirkung jeder höheren Stufe in der niedern wieder eben so absolut; so wird unbedingte Unterwerfung gegen die höhere Erscheinungsform höchste und unerläßliche Tugend; unbedingter Despotismus des Höhern gegen den Niedern unbestreitbares Recht. Die äußere wirkliche Erscheinung wird das Nichtige, Unwesentliche, schlechthin Verschwindende vor der göttlichen Kraft, die allein schafft und allein herrscht, als einziges Sein und Princip in der Natur. So bildet sich Naturreligion, und wo die Entwicklung weiter geht, Naturphilosophie, indem auch sich selbst der Mensch nur als Naturglied erfaßt. Dies ist der Gang der Entwicklung bei sämmtlichen Völkern des Orient, der ihren Character im Allgemeinen begründet, wie mannigfaltig derselbe auch modificirt ist. Nur Jehovah ist nicht Natur-, sondern Stammgott; aber auch er wurde zum absoluten Gesetzgeber, und zum eifersüchtigen, blinden Gehorsam fordernden Herrn.

Doch auch der Mensch stört menschliches Wirken. Wenn ein eingewandertes Volk in steten Kämpfen gegen Nachbarn seine Existenz behaupten muß, und ohne größeres geselliges Band zu innigem Zusammenhalten gegen feindlichen Angriff genöthigt wird; also vor allem der Mensch zu besiegen ist für die Sicherung des Lebens, die Gaben der Natur aber erworben werden durch Raubzug, Handel oder Sclaven; so wird menschliche Kraft das zu Bezwingende und Zwingende; in ihr liegt die waltende Macht, aber nicht in der Form des allgemeinen Gesetzes, sondern in der der Individualität, der den Willen zwingenden Zweckmäßigkeit und Klugheit. Was die Phantasie als höchste Individualität erschwingen kann, wird zum Gott: denn die Form der Erscheinung des Menschlichen ist nicht das Abstracte, sondern das Individuelle, und so entsteht jener hellenische Olymp aus der Vergöttligung des Menschlichen gegenüber der Pelasgischen Naturreligion, welche, obgleich ebenfalls modificirt durch den überhand nehmenden hellenischen Geist in einigen Stammculten als mysteriöser Gottesdienst fortdauerte. So wird das Menschliche Hauptgegenstand der Thätigkeit und der Erkenntniß. Gesellige Tüchtigkeit wird Tugend, und thätiges Wirken im Staate der höchste Gottesdienst. Erkenntniß des Menschlichen und seine Verherrligung wird der Gegenstand der Wissenschaft wie der Kunst. Von der Lehre practischer Klugheit, die auf Solon zurückgeführt wird (79), geht die Sophistik aus, aus dieser entwickeln sich Rhetorik und Dialectik, zunächst durchaus practisch, und erst durch Socrates auf die Prüfung ihrer Elemente zurückgeführt; und was Plato und Aristoteles unsterblich macht, sind nicht ihre physischen Untersuchungen, sondern die Kunst, mit der sie das Menschliche zu durchdringen und seine Gesetzmäßigkeit zu erforschen

79) Plutarch Themistocles Cap. 2.

verstanden. So schufen die Hellenen die Logik, die mathematische Methode, so wie überhaupt die wissenschaftliche Verstandesconstruction; so wurden sie die Schöpfer der Geschichtsforschung, weil sie durchaus historisch waren, so daß sie selbst im Hymnus den Gott nur in seiner Geschichte zu feiern wußten, so endlich den Begriff des Staates als eines Rechtsvereines. Nirgends geht ihre Kunst auf das Symbolisiren abstracter Ideen, aber das höchste Ideal des Menschlichen verstand sie darzustellen, und selbst ihre Baukunst sucht ihre Erhabenheit nirgends in der Gewalt der Massen oder der Überwindung der Natur, sondern ihre schönsten Tempel sind ein einfacher klarer Gedanke, der in allen seinen Theilen zusammenhängend und individualisirt ist, und in seinen Statuen und Basreliefs die gerühmtesten Thaten seiner Bewohner erzählt.

So haben die Orientalen und die Hellenen die Glieder des Grundgegensatzes der Erscheinungswelt, des Gesetzes und der Freiheit, der Natur und des Geistes entwickelt, welchen zu lösen die Aufgabe der germanisch-christlichen Welt geworden ist. Wo der Orientale nach Gesetz und Ruhe, da strebt der Hellene nach Freiheit und Bewegung; jener vernichtet das Einzelne als unreine Form und Schranke der Allgemeinheit, dieser strebt das Göttliche im Individuo zu verwirklichen; jener sucht die Gottheit in der Natur, dieser im Menschen; dort spricht der Weise: bereite dich durch Selbstvernichtung zur höchsten Anschauung; hier: bilde dein geistiges Vermögen durch kräftige Thätigkeit und lebendiges Erfassen des wirklichen Menschen, und du wirst die Wahrheit begreifen. Beide sind also wesentlich und durchaus einander entgegengesetzt; und unbegreiflich wäre es also, wie die Hellenen, wenn sie das Wesentliche ihres Lebens und ihrer Religion von dem Orient erhielten, daraus so ganz Verschiedenartiges entwickelt haben könnten. Freilich sind Völker so wenig, wie Individuen, Darstellung eines einfachen Begriffs; zum Individuo wie zum Volke gehört als zu einem Organischen das Ganze menschlicher Vorstellungen und Kräfte; aber so wie ein Grundmotiv, bewußt oder unbewußt, dem Leben des Individui seine Hauptrichtung giebt, dem alle übrigen Motive untergeordnet, und durch diese Unterordnung modificirt werden, und darin, so wie in der Art der Unterordnung, grade der bestimmte Character desselben sich gründet, eben so bildet bei Völkern der Begriff und der Zweck, den sie im Leben als das Höchste erkennen, und welchem sie alles Übrige unterordnen, ihre wesentliche Eigenthümlichkeit, ohne deren Erkenntniß alle Erscheinungen ihres Lebens unverständlich bleiben. Denn Dasselbe hat in verschiedenem Zusammenhange gar verschiedene Bedeutung und Wirkung, und Dasselbe ist in der Vorstellung eines Sokrates nicht Dasselbe wie in der des Braminen.

Und so schließen wir denn mit den Worten Ludens (80): „Soll die Geschichte wirklich ein Bild des menschlichen Lebens geben, so ist nicht nur nothwendig, daß der Forscher sich in den Mittelpunkt der Begebenheiten stelle, um aus den Erinnerungen die einzelnen Thatsachen nach ihrem Zusammenhange so weit als möglich zu ordnen; sondern auch, daß er zu deren Geist und zum Sinne des Lebens, welches in dem Geschehenen handelte oder litt, hindurch zu dringen suche. Denn wo keine Quelle fließt, was bleibt übrig, als die menschliche Natur in ihren verschiedenen Erscheinungen im Menschen, im Staat, im Volk. Wer daher jenen Versuch nicht macht, oder wem er nicht gelingt, der wird das Einzelne des Geschehenen weder selbst begreifen, noch etwas Andres, als Einzelnes und Abgerissenes ohne Geist und Einheit, darzustellen vermögen."

80) Allg. Gesch. d. Völker u. Staat. Einleitung Nr. 3.

[illegible]